

Der Zeit-Arb-ei-ter

Verlag: Die Zeitungs-Druckerei für die Provinz und Gewerkschaften, Berlin SW 11, Köpenicker Straße 97
Telegraphische Adressen: Zeitungs-Druckerei Berlin
Verlagspreis: Die monatlichen Beiträge sind 30 Pf. Bei
größeren Abzügen Rabatt, der nur als Kassabestell gilt
Telegraphische Adressen: „Blitzlicht“

Verstärkt seit 1921 - Verstärkt alles!

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

1903 Crimmitschau 1928

Ein treffendes Urteil über das Ergebnis der Rationalisierung.

25 Jahre Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung sind an uns vorübergerauscht, seitdem der gigantische Kampf der Crimmitschauer Textilarbeiter um den Zehnstundentag ausgetragen wurde. Wenn wir an dem Tag der 25jährigen Wiederkehr des Kampfausbruchs Gelegenheit nehmen, zurückzublicken auf jene Ereignisse, so mit dem Bewußtsein, daß der Crimmitschauer Textilarbeiterkampf eines jener bedeutenden Ereignisse in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung ist, die in der Arbeiterklasse den Gedanken der Solidarität, den Glauben an die Kraft der Organisation mächtige Wurzeln schlagen ließen. Gewiß, die Arbeiterklasse hat schon vorher und nachher manche schwere Schlacht geschlagen, ohne daß man darum viel Aufhebens machte. Es waren eben Kämpfe, die die Geschichte der Arbeiterbewegung darstellen und die das ehrene Ruß der Geschichte unerlöschlich von der Arbeiterklasse zu führen fordert, da ihr als unterdrückte Klasse keine andere Möglichkeit bleibt, als durch den fortgesetzten Kampf gegen die herrschenden Mächte sich in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht Geltung und Einfluß zu verschaffen. Der Erfolg oder Mißerfolg war nicht immer das Entscheidende bei diesen Kämpfen, sondern die gemeinsame Erhebung einer Arbeiterklasse gegen ihre Ausbeuter, gegen jene, die sie unterdrückten, weil diese Kämpfe zur Befestigung des Gedankens der Solidarität, zur Wahrung und Förderung des Organisationsgedankens wesentlich beitrugen.

länger geworden, ohne daß die Weber davon Kenntnis erhielten. Die betrügerischen Unternehmer hatten die Scher- rahnen Sonntags größer bauen lassen, so daß die „Bande“ und Ketten länger wurden; der Lohn aber blieb der gleiche. Nach nahezu sechsmonatigem Kampf mußte die Arbeiter- schaft denselben abbrechen; sie war befestigt. Von 1898 bis 1901 haben die Crimmitschauer Arbeiter verschiedene Teil- streiks durchgeführt.

Beachtlich ist ferner, daß durch die Kämpfe in Thüringen und Sachsen auch das Unternehmertum zusammengeschrumpft wurde. Nach der Aussperrung der Greizer Weber im Jahre 1902 entstand der Verband sächsisch-thüringischer Webervereine und der Verband sächsisch-thüringischer Färbereien, die sich gegenseitig Streikschutzhilfe zusicherten. Der Crimmitschauer Spinner- und Fabrikantenverein schloß sich kurz vor Aus- bruch des Kampfes dem Verbands von Arbeitgebern der sächsischen Textilindustrie in Chemnitz an. Die Kämpfe in Thüringen und Sachsen hatten nicht nur zur Folge, daß die Textilarbeiter besonders auf die Notwendigkeit der ge- werkschaftlichen Organisation hingewiesen wurde, sie haben auch gleichzeitig die Unternehmer zu Kampfverbänden gegen die Arbeiterklasse zusammengeführt.

Trotz der Standhaftigkeit der Crimmitschauer Texti- arbeiterklasse mußte der Kampf nach fünfmonatigem un- gleichen Ringen ergebnislos abgebrochen werden. Nicht des- halb, weil keine Mittel mehr zur weiteren Durchführung des Kampfes vorhanden waren. Die vorhandenen Mittel hätten noch lange ausgereicht. Es hatte sich aber im Laufe der Zeit immerhin eine beachtliche Anzahl von Streikbrechern aus an- deren Gegenden gefunden, die unter dem Schutz der Polizei ihrem traurigen Geschäft nachgingen. Die Zahl der Arbeits- willigen war in 80 Betrieben auf 1700 angewachsen. Da- neben war aber zu überlegen, daß, wenn der Kampf fort- geführt wurde, eine weitere Saison verloren ging, so daß auch dann, wenn der Kampf siegreich beendet worden wäre, die Gefahr bestand, daß der übergroße Teil der kämpfenden Arbeiter in den Crimmitschauer Betrieben keine Arbeit hätte finden können. Denn die übrigen Tuchstädte Rottbus, Forst, Neumünster usw. waren nicht müßig geblieben und haben während der Zeit des Crimmitschauer Kampfes den Crimmits- chauer Unternehmern die Kunden abgejagt. Die Vernichtung der Crimmitschauer Tuchindustrie trat lebhaft in Erscheinung. Dieses bewegte die Arbeiter, den Kampf abzubrechen. Es konnte keine Versammlung vorher stattfinden, um den Streikenden von dem Beschluß der Lohnkommission Mitteil- ung zu machen; es geschah durch ein Flugblatt. Der Be- schluß kam den Unternehmern sowie den Arbeitern gleich uner- wartet. Die Unternehmer haben dann kleinliche Rache an der Arbeiterklasse geübt. Mehrere Hundert wurden von der Arbeit ausgeschlossen. Sie mußten aus Crimmitschau aus- wandern und irgendwo anders sich wieder eine neue Existenz gründen. Noch heute sind eine Anzahl von Mitgliedern des Deutschen Textilarbeiterverbandes, die damals den Kampf mit ausgefochten haben, in den verschiedensten Gegenden der Tuchindustrie Deutschlands zu finden.

Ziel der Wirtschaftsumstellung und Verbesserung der Pro- duktionsbedingungen, was wir allgemein unter dem Schlag- wort Rationalisierung zusammenfassen, sollte letzten Endes eine Senkung der Preise und somit eine Verbreiterung der Produktionsumlage sein. Eine Rationalisierung, die lediglich die Produktionsbedingungen verbessert; auf der anderen Seite aber die Preise in die Höhe treibt, also Kaufkraft erschlägt, anstatt solche zu erzeugen, ist wirtschaftsfeindlich und muß ab- gelehnt werden. Daß die Wirtschaftsumstellung in Deutsch- land nicht das gebracht hat, was man allgemein erwartete, ist bekannt. Recht treffend betont der Wirtschaftsbericht der Discontogesellschaft vom 1. August das Fiasko der Rationa- lisierungsbewegung:

„Es verdient immer wieder hervorgehoben zu werden, daß der vielbesprochene Prozeß der Rationalisierung doch nicht nur darauf hinausging und hinausgeht, unsere technischen Produktionsanlagen dem höheren Stande der ausländi- schen Wettbewerbsländer anzupassen. Daneben stand bei allen vorgenommenen technischen und organisatorischen Neuerun- gen, Umbildungen und Vereinfachungen immer als Ziel die Erreichung einer Produktionsverbilligung vor Augen, die zu Preiserhöhungen und durch diese wieder zu einer Ver- größerung der Produktion und der Umsätze führen sollte.“

Dann wird angeführt, daß das Gegenteil eingetreten ist. Der Großhandelsindex für industriell hergestellte Konsum- güter betrug im Jahresdurchschnitt 1926-27 154,3 und im Juli dieses Jahres 178,2. Der Bericht der Disconto- gesellschaft fährt dann fort: „Die Erhöhung des Gesamt- preisniveaus ist hauptsächlich auf Preissteigerungen innerhalb der industriellen Produktion und an den industriellen Märkten zurückzuführen. Mit Bezug auf das Problem der Rationa- lisierung ergibt sich aus dieser Entwicklung die Folgerung, daß wirtschaftliche Erfolge auf diesem Gebiet, soweit ihre Er- zielung in Gestalt von Preisverbilligungen zutage treten sollte, bisher überhaupt nicht erzielt worden sind.“

Sicher sehr treffende Wahrheiten, die besonders bemerkens- wert sind, weil sie von solcher Stelle kommen. Die Disconto- gesellschaft führt das Mißergebnis der Rationalisierung allerdings auf die Steigerung der Löhne und öffentlichen Lasten zurück. Eine Behauptung, hinter der wir ein großes Fragezeichen setzen und die uns lediglich als faule Ausrede anmutet.

Was den Crimmitschauer Kampf so über alle anderen Kämpfe der damaligen Zeit herausragen läßt, ist, daß alle Mächte der Reaktion für die Unternehmung gegen die Arbeiter- schaft Partei ergriffen. Die reaktionäre sächsische Regierung, die Stadt- und Landesbehörden, bis herunter zum letzten Nachwächter der Stadt Crimmitschau haben unter Verletzung wichtiger staatsbürgerlicher Rechte mit allen Mitteln des Terrors und der Gewalt gegen die Arbeiterklasse gekämpft. Trotz des gegen die Arbeiter angewandten Terrors und fortgesetzten Rechtsverletzungen seitens der Behörden verließ die Arbeiterklasse den Boden der Gesetzmäßigkeit nicht und konnte auf diese Weise fünf Monate lang dem Ansturm einer Welt von Feinden im Streik standhalten. Dieses muster- gültige Verhalten der Crimmitschauer Textilarbeiterklasse in diesem Kampf ist es, was heute noch Bewunderung erregt. Das ungeheuliche Vorgehen der Behörden, Verble- tung von Versammlungen, Verhaftung von Streikposten, Verhängung des kleinen Belagerungszustandes, eine auf die Spitze getriebene polizeiliche Willkür konnte die Front der Arbeiterklasse nicht erschüttern. Diese Tatsache hat zur damaligen Zeit die gesamte deutsche Arbeiterklasse und auch Kreise des Bürgertums aufgerüttelt und auf Crimmitschau und auf das, was dort geschah aufmerksam gemacht. Alles richtete die Augen nach Crimmitschau. Es war ganz natür- lich, daß dieser Kampf wie kein anderer geeignet war, den Solidaritätsgedanken der Arbeiterklasse zu fördern. Einmütig erhob sich die gesamte Arbeiterklasse, um den ihrer Rechte beraubten Proletariern beizuspringen. Die Arbeiter aller Be- rufe organisierten Sammlungen.

Bei Würdigung des Crimmitschauer Kampfes ist wichtig, darauf hinzuweisen, daß die Crimmitschauer Textilindu- striellen zu den rückständigsten und reaktionärsten Un- ternehmern, damals und auch heute noch zu zählen sind. Im Jahre 1883 haben sich die Crimmitschauer Unternehmer in einem Gutachten gegen jede Einschränkung der Kinder- und Frauenarbeit gewandt; im Jahre 1897 haben dieselben Fa- brikanten den Wegfall der Kinderarbeit bedauert und die Zu- lassung derselben wiedergefordert. Diese zwei Beispiele sind bezeichnend für den Geist, der die Crimmitschauer Textil- unternehmer beherrschte. Diese Unternehmer haben jahre- lang die Wünsche und Forderungen ihrer Arbeiterklasse mit einer Handbewegung abgelehnt. Hochmütig lehnten sie jede Verhandlung mit der Arbeiterklasse ab.

Inzwischen hatte die sächsische und thüringische Texti- arbeiterklasse an anderen Orten um besseren Lohn und um den Zehnstundentag gekämpft. Im Jahre 1902 fehlten die Greizer Weber eine Lohnaufbesserung und den bedingten Zehnstundentag durch. Auch dort waren 2000 Arbeiter und Arbeiterinnen von den Unternehmern ausgesperrt. Es war die erste Aussperrung, die innerhalb der deutschen Textil- industrie von den Unternehmern durchgeführt wurde. In der Nachbarstadt Meerane hatten die Arbeiter im Jahre 1902 noch einen dreizehnwöchigen Kampf neben Lohnaufbesserung eine Arbeitszeitverkürzung erreicht. Die Arbeitszeit betrug nach dem Kampf 10 Stunden und 10 Minuten; vorher be- trug sie 11 Stunden täglich. Trotz allem, die Crimmitschauer Unternehmer waren und blieben Feinde jeder Arbeitszeit- verkürzung. Sie lehnten nach wie vor die Forderungen der Arbeiterklasse kurzerhand ab. So mußte es zu diesem großen Kampf, der fünf Monate lang tobte, kommen.

Der Crimmitschauer Kampf war ein Glied in der Kette jener Kämpfe, die die Textilarbeiterklasse in der damaligen Zeit geführt hat. Die vorausgegangenen Kämpfe schufen die Vorbereitungen für die Durchführung des Crimmitschauer Kampfes. Die Crimmitschauer Arbeiterklasse selbst hatte eine gute politische und gewerkschaftliche Schulung hinter sich. Crimmitschau ist guter historischer Boden der deutschen Ar- beiterbewegung. Viele Kämpfe hatte sie bereits gegen das Unternehmertum ausgefochten. Im Oktober 1882 sind die Weber für den Elftundentag in den Streik getreten. Der Streik wurde siegreich für die Arbeiterklasse beendet und machte auf die Arbeiterklasse damals einen gewaltigen Ein- druck. Einen nahezu sechs Monate langen Kampf führten die Crimmitschauer Besatzweber um die Eintragung der Bandlöhne in das Lohnbuch. Die „Bande“ waren immer

Die Unternehmer gründeten eine gelbe Gewerkschaft; sie machten teilweise die Arbeitseinstellung von der unterschrit- tlichen Erklärung „Austritt aus dem Textilarbeiterverband“ abhängig. Mittels eines von den Unternehmern errichteten Ar- beitsnachweises versuchten sie den Arbeitern, die sich nicht alles bieten ließen, die Arbeit zu entziehen. Das fluchwürdige System der „schwarzen Liste“ feierte jahrelang Triumphe. Doch das Rad der Zeit ging auch über diese Maßnahmen hinweg. Lukas Schmidt, der Hauptkämpfmacher der Crimmits- chauer Arbeiterklasse mit seinen Anhängern muß heute ein- sehen, daß sich die Dinge anders entwickelt haben, als er glaubte. Das, was damals bornierter Unternehmerrhochmut den Arbeitern verweigerte, muß man ihnen heute zugestehen. Die Geschichte hat den Unternehmern unrecht gegeben, die Ar- beiter haben recht behalten. Das, was die Crimmitschauer Arbeiter durch ihren Kampf erreichen wollten ist längst er- füllt, ja überholt. Die Kampfbedingungen der Arbeiter- schaft sind nicht mehr so ungleich wie zu jener Zeit, obwohl die wirtschaftliche Macht des Kapitals weit größer ist als damals. Es bedarf der Anspannung aller Kräfte der Arbeiter- schaft, um sich heute gegenüber dem Unternehmertum durch- zusetzen.

Für das Unternehmertum, für die Stützen des alten Regimes ist jenes geschichtliche Ereignis, der Crimmitschauer Kampf, bei dem die Füge, die Bratallität, die Gesetzesver- wägung und Rechtsverletzung durch die Behörden Triumphe feierten, ein Blatt der Schande. Für die Arbeiterklasse ist es ein freudiger Gedenktag, ein Tag des Ruhmes. Die Texti- arbeiterklasse hat allen Grund, auf jene Zeit mit Stolz zurück- zublicken, in welcher sie den alten Gewalten einen heroischen Kampf lieferte. Der unerschütterliche Kampfeswille und Glaube an den Sieg konnte allein die Arbeiterklasse befähigen, so großes zu erreichen. Der Crimmitschauer Kampf hat reiche Früchte getragen. Es war die große Revolte, die die Ar- beiterklasse Deutschlands weckte und aufrief zum Kampf für besseren Lohn, für längere Arbeitszeit. Die Arbeiterklasse hat in den nachfolgenden 25 Jahren vieles und großes erreicht. Um größeres muß noch gekämpft werden, deshalb, Textil- arbeiter und Textilarbeiterinnen, nehmt euch ein Beispiel an den Crimmitschauer Preisfeiern um den Zehnstundentag. Nur dann, wenn die ganze Textilarbeiterklasse von dem gleichen Geist und dem gleichen Kampfesmut befeelt ist, dann wird es auch möglich sein, den wirtschaftlichen Druck, der heute noch auf der Arbeiterklasse lastet, zu beseitigen.

Die Steigerung der Lebenshaltungskosten.

Der Reichsindex für die Lebenshaltungs- kosten (Ernährung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung, Bekleidung und sonstiger Bedarf) ist im Steigen begriffen. Die Reichsindex für den Monat Juli zeigt eine Erhöhung von 0,8 Proz. Da auch im Monat Juni bereits eine nicht un- wesentliche Erhöhung erfolgte, so muß dies als eine zu be- rücksichtigende Preissteigerung angesehen werden. Wenn wir uns die Entwicklungen der letzten Monate vor Augen führen, so bekommen wir folgendes Bild: Die Reichs- index für die Lebenshaltungskosten betrug im Januar 1928 150,8, im April 150,7, im Mai 150,6, im Juni 151,4 und im Juli 152,8. Die Indexziffer ist also in zwei Monaten um rund zwei Punkte in die Höhe gegangen. Die Indexziffern für die einzelnen Gruppen betragen im Juli: Ernährung 154,1, Wohnung 125,7, Heizung und Beleuchtung 144,2, Bekleidung 170,5, sonstiger Bedarf einschließlich Verkehr 183,0.

Die Steigerung der Fleischpreise.

Die Fleischpreise weisen in der letzten Zeit eine starke Nei- gung zum Steigen auf. Darin zeichnet sich besonders das Schweinefleisch aus. Am 3. Januar betrug der Preis für 50 Kilo Schweinefleisch am Berliner Großmarkt 60 bis 75 Mark, während jetzt 84 bis 96 Mark für die gleiche Menge bezahlt werden muß. Auch die übrigen Fleischsorten sind, wenn auch geringer, im Preise gestiegen. Bemerkenswert ist, daß auch das Gefrierfleisch im Preise steigt. 50 Kilo kosteten am Anfang dieses Jahres im Durchschnitt 54 Mark und jetzt 65 Mark. Dies liegt in der Hauptsache daran, daß die zoll- frei eingeführte Menge so gering ist. Die Vadschlächter wer- den diese Preissteigerungen am Viehmarkt natürlich sofort dazu benutzen, um auch die Kleinhandelspreise in die Höhe zu setzen. Wesentlich langsamer geht ja bekanntlich die An- passung der Kleinhandelspreise an die Viehpreise, wenn das umgekehrte Verhältnis eintritt.

Steuerstrafen ein gutes Geschäft.

Nach einer Denkschrift, die der Reichsfinanzminister, Ge- nosse Hilsenring, dem Reichstag vorgelegt, hat das Reich im Jahre 1927 nicht weniger als 247 386 631 Mark Einnahme aus den Geldstrafen für die Hin- terziehung von Steuern und Verbrauchs- abgaben gehabt. Insgesamt wurden 64 482 Fälle von Steuerhinterziehungen festgestellt. Durch eine Anzahl von Steuerstrafen in Höhe von 10,6 Millionen Mark erlassen. Die Vergehen gegen die Verbrauchsabgaben, besonders bei Tabak-, Bier- und Zuckersteuern stehen mit 19 478 Fällen und 131,9 Mill. Mk. an erster Stelle. Auf dem Gebiete der Zölle, der Ein- und Ausfuhrversteuern sind 11 749 Fälle mit 95,5 Mill. Mark Strafe belegt worden. Wie man sieht, sind die Steuerstrafen für das Reich ein gutes Geschäft. Bei pünkt- licher Steuerzahlung würde viel Ärger und Geld erpart.

Unsere Tarif- und Lohnbewegungen.

Zur Arbeitszeitfrage in Westfalen.

Wie wir schon in voriger Nummer kurz berichteten, hat das Reichsarbeitsministerium den Arbeitszeitentscheidungsanspruch für die mittel- und westfälische Textilindustrie für verbindlich erklärt. Aus der langen Begründung möchten wir einiges hervorheben.

Die Begründung baut zweifellos daneben mit der Bemerkung, daß die im Schiedspruch enthaltene Arbeitszeit deswegen als billig für beide Parteien zu erachten sei, weil im vorigen Jahre gerade diese Arbeitszeit auf Antrag der Arbeitnehmer für verbindlich erklärt worden sei, und die Lage der westfälischen Textilindustrie gegenüber dem Vorjahre sich verschlechtert, zum mindesten sich nicht gebessert habe. Wenn im vorigen Jahre unsere Seite die Verbindlichkeit beantragt worden ist, so deshalb, weil der damalige Schiedspruch die anzuordnende Arbeitszeit von 54 auf 51 Stunden verringerte und den Ueberstundenzuschlag von 5 auf 25 Proz. erhöhte. Im vorigen Jahre stand das Reichsarbeitsministerium auf dem Standpunkt, die 51stündige-anordnungsfähige Arbeitszeit sei als Übergang zur 48-Stunden-Woche zu betrachten. Außerdem wurde damals die stark aufsteigende Konjunktur als ein Beweis dafür angeführt, wie notwendig die Textilindustrie eine längere Arbeitszeit habe.

Einige Verbesserungen in dem neuen Schiedspruch sind beachtlich. Die Arbeitszeit ist für jeden Werktag vorgegeben. Damit sind die Unternehmer verpflichtet, alle Zeit, die an den ersten 5 Tagen der Woche über 8 1/2 Stunden und an den Samstagen über 5 1/2 Stunden gearbeitet wird, mit Ueberstundenzuschlag zu bezahlen. Eine protokolllarische Erklärung der Arbeitgeber besagt ausdrücklich, daß dieser Ueberstundenzuschlag auch bei vorwährender Kurzarbeit in Frage komme.

Bedeutungsvoll ist die Ziffer 4, wonach der Arbeitgeber im Bedarfsfälle wöchentlich drei Ueberstunden anordnen kann. Bisher brauchte der Bedarf dieser Mehrarbeitsstunden durch die Arbeitgeber nicht nachgewiesen zu werden. Auf Grund der neuen Fassung der Ziffer 3 sind die Arbeitgeber aber auch schon für die ersten drei Ueberstunden, die sie in der Woche verlangen, verpflichtet, den Bedarf nachzuweisen. Die Betriebsräte haben es also in der Hand, unnötige Mehrarbeit und Ueberstunden zu verhindern.

Der erste sowie der zweite Schiedspruch gaben den Arbeitgebern das Recht, im Benehmen mit dem Betriebsrat Kurzarbeit anzuordnen. Das Reichsarbeitsministerium ist bei der Verbindlichkeitsklärung den Argumenten der Arbeitnehmer gefolgt, wonach diese Bestimmung eine Beschneidung des Mitbestimmungsrechts der Betriebsräte bedeutet.

Die Ziffer 14 ist nicht für verbindlich erklärt. Damit bleibt der bisherige Zustand erhalten. Auf die Verbindlichkeitsklärung dieser Ziffer hatten die Unternehmer das größte Gewicht gelegt.

Die Lohnbewegung in der Dürener Textilindustrie.

Das Lohnabkommen für die Textilindustrie in Düren und Umgegend fiel nach erfolgter Kündigung durch die Gewerkschaften am 31. Juli ab. Am 6. August fanden zwischen den Parteien Verhandlungen statt über die eingereichte Forderung auf 15 Proz. Lohnerhöhung. Die Unternehmer lehnten jedes Angebot ab mit der Begründung, daß die Industrie nicht in der Lage sei, eine Lohnerhöhung tragen zu können, vielmehr sei in der Lohnentwicklung der Zeitpunkt gekommen, wo an den Abbau der Löhne gedacht werden müsse. Weiter erklärte der Vorsitzende des Arbeitgeberverbandes, daß vollständige Einmütigkeit bei den Unternehmern darüber vorhanden sei,

Die Dunkelmänner.



„So meine Herren, nachdem wir für und Fenster gegen Offenheit und Finanzamt verschlossen haben, können wir an die Verteilung der Dividende gehen!“

daß auch nicht ein Prozent Lohnerhöhung gewährt werden könne und daß der Standpunkt der Unternehmer durch nichts zu erschüttern sei.

Infolge dieser hartnäckigen Ablehnung auch der geringsten Lohnerhöhung scheiterten die Verhandlungen. Da auch unter der Arbeiterchaft volle Einmütigkeit darüber herrscht, daß die niedrigen Löhne unbedingt aufgebessert werden müssen, sind ernste Komplikationen kaum zu vermeiden.

Neuer Manteltarifvertrag für die Tuchindustrie Erbach-Michelstadt i. Oberrhein.

Nachdem die Arbeitgeber zum 31. Dezember 1927 den bestehenden Manteltarifvertrag aufgelündigt hatten, weil sie die Akkord- und Branchenzuschläge nicht mehr bezahlen wollten, ist es nunmehr am 19. Juli 1928 gelungen, einen neuen Mantel- und Branchentarif zustande zu bekommen und es wurden wesentliche Verbesserungen im neuen Tarif verankert. Neben der teilweisen Erhöhung der Akkord- und Branchenzuschläge wurden auch die Ferien auf fünf Tage im ersten Jahre und sechs Tage in den folgenden Jahren erhöht. Ueber eine Abänderung der Altersstaffel, die noch für jedes Jahr gesondert von 14 bis 22 Jahren geht, soll nach Ablauf des Lohnabkommens am 31. Oktober verhandelt werden. Der Manteltarif läuft bis 31. Dezember 1929. In einer Versammlung, in der über den Abschluß berichtet wurde, versprachen die Kollegen, nunmehr aber auch eine wesentliche Erhöhung der Beitragsleistung vorzunehmen.

Neues Lohnabkommen für Herford.

Der Lohnarif und das Arbeitszeitabkommen für die Textilbetriebe in Herford wurden arbeitnehmerseits zum 31. Mai gekündigt. In den Parteiverhandlungen konnte eine Einigung nicht erzielt werden. Der daraufhin angerufene Schlichtungsausschuß fällt am 9. Juli einen Schiedspruch, wonach das alte Arbeitszeitabkommen wieder in Kraft treten sollte. In der Lohnfrage sollten sich die Stundenlöhne in der Spitze erhöhen für Männer von 60,5 auf 64 Pf. und für Frauen von 48,5 auf 50 Pf. Ab 1. November 1928 sollte eine weitere Erhöhung um 2 Pf. eintreten.

Dieser Schiedspruch wurde von den Arbeitgebern abgelehnt, die Arbeitnehmer beantragten die Verbindlichkeitsklärung. In den Verhandlungen vor dem Schlichter, die am 1. August in Dortmund stattfanden, äußerte dieser, daß mit Rücksicht auf die starke Krise im Bezirk eine Verbindlichkeitsklärung nicht in Frage käme. Nach langen Verhandlungen kamen die Parteien dann zu einem Vergleich. In der Arbeitszeitfrage wurde das alte Abkommen verlängert mit der Aenderung, daß der Zuschlag für die Mehrarbeit, statt bisher 20 Proz., 25 Proz. beträgt. Der Spitzenlohn erhöht sich ab 15. Juli auf 64 Pf. und ab 1. November 1928 auf 67 Pf. Die übrigen Löhne erhöhen sich im gleichen Verhältnis. Das neue Abkommen läuft bis zum 31. Juli 1929.

Gegenüber dem Schiedspruch bringt die Vereinbarung der Arbeiterchaft wesentliche Vorteile. So die Erhöhung des Mehrarbeitszuschlages und die weitere Erhöhung des Spitzenlohnes um 1 Pf. Durch den Schiedspruch war der Anteil der Frauen vom Männerlohn verschlechtert worden. Die Vereinbarung stellt den alten Zustand wieder her.

Der Arbeitszeitkonflikt

in den sächsisch-thüringischen Webereien.

Das Arbeitszeitabkommen für die sächsisch-thüringischen Webereien war durch die Gewerkschaften mit Ablauf zum 31. Juli gekündigt worden. Gefordert wurde die 48-Stunden-Woche. Die Arbeitgeber verlangten Verlängerung des alten Abkommens sowie die Möglichkeit auf Anordnung von Kurzarbeit. An dem hartnäckigen Festhalten der Unternehmer an dem alten Zustand scheiterte auch die Parteiverhandlung, die am 17. Juli stattfand. Die Arbeitgeber ersuchten jetzt das Reichsarbeitsministerium um Vertragshilfe. Dieses bestimmte den Schlichter für Thüringen, Herrn Ministerialrat Dr. Hauschild, als Sonderlichter für den Streitfall. Die Verhandlungen vor dem Schlichter fanden am 8. August in Erfurt statt. Da eine Einigung zwischen den Parteien nicht möglich war, setzte die eingesezte Schlichtungskammer folgenden Schiedspruch:

„Das Mehrarbeitszeitabkommen vom 10. Mai 1927 nebst den dazu gehörigen Protokollnotizen wird mit Wirkung vom 9. August 1928 wieder in Kraft gesetzt. Es gilt bis auf weiteres und kann erstmalig mit einmonatiger Frist zum 31. Januar 1930 gekündigt werden.“

Dr. Hauschild, Schlichter.

Erklärungstrift 13. August, 6 Uhr nachmittags.“

Mit diesem Schiedspruch hat der Schlichter dem Verlangen der Arbeitgeber auf Verlängerung des alten Abkommens Rechnung getragen, ohne die begründeten Einwände der Arbeiterchaft zu berücksichtigen. Erst vor wenigen Tagen ist der Arbeitszeitkonflikt in der mittel- und westfälischen Textilindustrie durch verbindlichen Schiedspruch beendet worden, der eine Mehrarbeit bis zu 51 Stunden vorsehe. Beide Tarifgebiete greifen sich aneinander, trotzdem fällt der Schlichter für die sächsisch-thüringischen Webereien einen Spruch, der eine Mehrarbeit bis zu 53 Stunden vorsieht. Wenn die Regelung für Sachsen, die nahezu 300 000 Textilarbeiter erfaßt, in der Verbindlichkeitsklärung als „billig“ bezeichnet wird, so muß in diesem Zusammenhange der Schiedspruch für die sächsisch-thüringischen Webereien mit ihren 100 000 Arbeitern unbedingt als „unbillig“ bezeichnet werden.

Es ist verständlich, daß dieser Schiedspruch seitens der Arbeiterchaft abgelehnt wird. Die Arbeitgeber werden vermuthlich von einem auf Verbindlichkeitsklärung stellen. Vom Reichsarbeitsministerium muß erwartet werden, daß es mehr als ein Mal einen Schlichter für Thüringen und den sächsisch-thüringischen Webereien ernannt.

Entwicklungen in Nordhannover.

Der Reichsarbeitsminister hat das Lohnabkommen sowie das Arbeitszeitabkommen für die Textilindustrie in Nordhannover wiederum durch die Gewerkschaften mit Ablauf zum 15. August gekündigt. Gefordert wird eine Lohnerhöhung von 15 Proz. Die Arbeitgeber lehnen dies ab und verlangen eine Reihe von Verbesserungen des Manteltarifs.

Politische Wochenschau.

Der internationale Sozialistkongreß. — Die Entwicklung des Großkapitals. Gegen die Internationale der Spaltung — die Internationale der Einheit. Rußland und der Kellogg-Pakt. — Die Gärung in Südflavien.

Der Internationale Sozialistkongreß in Brüssel hat gleich zum Anfang seiner Beratungen den Willen der arbeitenden Klassen zum Ausdruck gebracht, daß nun endlich die Völkerverjüngung und Völkerverständigung durchgeführt werden müsse. Vonderweld von der belgischen Sozialdemokratie, Blum von den französischen Sozialisten und Bugton von der englischen Arbeiterpartei forderten übereinstimmend die sofortige Räumung des besetzten Gebietes in Deutschland als die Vorbedingung für den dauernden Frieden zwischen dem deutschen und dem französischen Volke. Von den Beratungen des Kongresses waren besonders wichtig die Punkte, die sich auf die weltwirtschaftliche Lage des Proletariats und die Gestaltung der weltpolitischen Verhältnisse beziehen. Seit dem Kriege haben sich in allen Ländern außerordentliche wirtschaftliche und politische Umwälzungen vollzogen. Das Schwergewicht der Weltwirtschaft und damit der Weltpolitik liegt nicht mehr in Europa, es verschiebt sich vielmehr immer weiter zugunsten der außer-europäischen Erdteile, vor allem der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Das zeigt sich mit besonderer Deutlichkeit daran, daß die europäischen Staaten der amerikanischen Hochfinanz heute rund 15 Milliarden Dollar schulden, während vor dem Kriege Amerika Europas Schuldner war. Das zeigt sich weiter in der schnellen Industrialisierung und in der fortschreitenden wirtschaftlichen Unabhängigkeit früherer Kolonialländer und schließlich in dem Erwachen der großen Völker auf dem asiatischen Kontinent.

Aus diesen Tatsachen ergibt sich die Folgerung, daß die Arbeiterbewegung mehr denn je international sein, und daß sie geschlossener denn je auftreten muß. Denn zu der Veränderung der weltpolitischen und weltwirtschaftlichen Situation kommt noch die Veränderung in der Struktur des Großkapitals. An die Stelle der zerstreuten Unternehmungen treten in immer größer werdendem Umfange die Kartelle, die Syndikate, die Trusts. Die Konkurrenz wird ausgeschaltet, die Ausbeutungsmöglichkeiten der arbeitenden und der verbrauchenden Bevölkerung werden durch Vereinbarungen gesteigert. Die Trusts begnügen sich nicht damit, in ihren Ursprungsändern monopolartig den Markt für ihre Erzeugnisse zu beherrschen; sie greifen auf andere Länder über, sie vereinigen sich mit den gleichen Industrien in anderen Staaten zu gewaltigen Weltorganisationen. Wir sehen das an der chemischen Industrie, an der Elektroindustrie, an der Eisenindustrie, an der Kunstseidenindustrie, um nur einige Beispiele zu nennen. Der Kampf der Arbeiterchaft gegen diese Entwicklung mit dem Ziele, an die Stelle der kapitalistischen Wirtschaft die sozialistische Ord-

nung zu setzen, muß also auch immer mehr den nationalen Rahmen sprengen und internationale Formen annehmen. Die Arbeiterbewegung mag in den einzelnen Ländern noch ihre geschichtlich bedingten Besonderheiten zeigen, im wesentlichen aber zeigen sich überall einander immer ähnlicher werdende Bedingungen des Kampfes und daraus ergeben sich dann von selbst die Schlußfolgerungen auf internationalem Gebiet.

Diese Erkenntnis hat der Internationale Sozialistkongreß in seinen Beschlüssen zum Ausdruck gebracht. Das gleiche kann man nicht von dem Kongreß der Kommunistischen Internationale sagen, der etwa um dieselbe Zeit in Moskau stattfand. Dort hörte man nichts davon, daß die Arbeiterklasse der ganzen Welt ohne Rücksicht auf die geschichtlich und politisch gegebenen Besonderheiten in den einzelnen Ländern geschlossen auftreten müsse. Man hält vielmehr an dem Wunderglauben fest, daß allein von Rußland das Heil kommen könne, und daß alle anderen Völker sich dem russischen Kommando beugen müßten. Man hat auf dem Kongreß in Moskau auch nicht etwa in erster Linie zum Kampf gegen den Kapitalismus und den Imperialismus aufgerufen, sondern die Kommunisten aller Länder wurden dort verpflichtet, zuerst den Kampf gegen die Sozialdemokratie zu führen. Darauf hat der Brüsseler Sozialistkongreß die einzig richtige Antwort gegeben, indem er erklärte, die Sozialisten wollen der Internationale der Spaltung die Internationale der Einheit entgegenstellen.

Bei dem Streit um Lambach hat es die deutsche nationale Presse immer so darzustellen versucht, als ob es sich hierbei nur darum handelte, das Bekenntnis zum Monarchismus gegen das republikanische Regement Lambachs zu verteidigen. Um was es in Wirklichkeit dabei geht, das zeigte kürzlich die „Deutsche Bergwerkszeitung“, die den Deutschen Nationalen sehr nahesteht. Dort wird ausgeführt, daß in Lambach der Gewerkschafter gegen die wirtschaftlichen und sozialpolitischen Anschauungen der Unternehmer rebelliert. Es stehe zur Debatte, „ob den Gewerkschaften innerhalb der Parteien ein noch größerer Einfluß in Sinne ihrer wirtschaftlichen Bestrebungen eingeräumt werden kann und darf“. Den Gewerkschaften, so heißt es weiter, sei ihre Macht so zu Kopfe gestiegen, daß man sie jetzt in die gehörigen Grenzen zurückweisen müsse. Die Deutschen Nationalen wollen also den ohnehin geringen gewerkschaftlichen Einfluß bei ihnen vollkommen beseitigen; in ihrer Partei soll künftig nur noch der reine Unternehmerstandpunkt zum Ausdruck kommen.

Erinnerung an Crimmitschau.

Wenn man als Beteiligter an diesem gigantischen Kienkampf zwischen Kapital und Arbeit daran erinnert wird, daß es nunmehr 25 Jahre sind, seitdem er tobte, schüttelt man unwillkürlich mit dem Kopf. Die Laten, die Vorgänge, die Ergebnisse sitzen wohl jedem Teilnehmer noch so fest im Hirn, daß man es für unmöglich hält, alles vor 25 Jahren erlebt zu haben. Besteht man sich allerdings eines Rückblickes der Vorkommnisse dieser 2 1/2 Jahrzehnte, gewerkschaftlicher und politischer Art, als da sind der große Textilarbeiterkampf in Bera, der ungeheuer ausgeartete Kampf der Arbeiter am Erzgebirge, der Krefelder Färbereistreit mit darauffolgender Aussperrung aller Krefelder Textilarbeiter, der angelegte Kampf der Tucharbeiter der Niederlausitz 1914, der Ausbruch und Verlauf des Weltkrieges, die Revolution, die Inflation und all die damit verbundenen Leiden des arbeitenden Volkes, die hier nicht alle aufgezählt und geschildert werden sollen, da kommt man dahin, daß es doch 25 Jahre geworden sind.

Die Einwirkung des Crimmitschauer Textilarbeiterkampfes aber hat noch kein Erlebnis aus der Kampfzeit bei mir verwischen können. Die Tatsache, daß hier eine mehrere tausende Köpfe zählende organisierte Arbeiterschaft monatelang für ein Ideal — den Zehnstundenarbeitstag — im Kampfe verharrte, zeugte von einem bewunderungswürdigen Kampfesmut. Damals, 22. März, war es für mich ein bedeutendes Ereignis. Stolz wie kein anderer waren wir Jüngeren, wenn wir durch ältere Arbeitskollegen zu Funktionärstagen eingeladen wurden, die nur der Vorbereitung des großen Ringens galten. Fiktal- und sonstige Versammlungen, die dem großen Kampf um den Zehnstundenarbeitstag vorangingen, bereiteten uns auf das Kommen dieses großen Kampfes — bedingt durch die Halsstarrigkeit der Unternehmer — vor. Die Eingaben der Ortsverwaltungen, Vorkommnisse der Fabrikverwaltungen, die verbreiteten Flugblätter in den Jahren 1899, 1901, 1902 ließen dieses reaktionäre Unternehmertum kalt. Die Unterrichtung der Öffentlichkeit durch geeignete Flugblätter, Zeitungsaufsätze, durch Versammlungen, in welchen die Leiden der Arbeiterschaft dargelegt und begründet wurden, machte auf die Unternehmer keinen Eindruck.

Im August 1903 kam der Stein ins Rollen. Im August 1903 erfolgten die Kündigungen (14 Tage) in sechs Fabriken und darauf die Aussperrung aller Textilarbeiter und -arbeiterinnen. Musterkündigung — als wenn es gar nicht anders sein könnte — wurde die 14tägige Kündigungszeit in vollster Ruhe abgearbeitet. Kein Wort darüber, ob ein anderer Plan besser wäre, oder sonst was anderes: es war die Weisung der Organisationsleitung — und die wurde befolgt. Um die gleiche Zeit verkündeten Zeitungsberichte den Anschluß des Spinner-Fabrikantenvereins Crimmitschau an den Verband sächsischer Textilindustrieller, dem Kommerzienrat Vogel-Chemnitz als Vorsitzender präsiidierte. Dieser Verband sollte die Unternehmer schützen und bei Streiks unterstützen. Es war das für

welte Kreise der Arbeiterschaft eine ganz neuartige Erscheinung. Die Fabrikanten organisierten sich riesig aus. Manche Gewerkschaftskollegen, vor allem die älteren und belebteren, beurteilten diese Neuerung skeptisch. Ein anderer Teil lachte über diese Gründung. Die Unternehmer lassen sich wohl soweit herab und zahlen Verbandsbeiträge, wie wir, meinten sie und — lachten... Aber die



1903: Die heilige Hermandad im Kampf gegen das Christkind

haupt, Schindt, der Sohn einer Leipziger Handweberfamilie — also selbst Abkömmling einer unter den traurigsten Verhältnissen vegetierenden Textilarbeiterfamilie —, erwirkte von den Behörden das Verbot einer im großen Stil gedachten Weihnachtsfeier für die Streikenden, weil dadurch der christliche Glaube des Volkes leide... Jeder mußte daher um diese Zeit das ihm zugedachte Geschenk in aller Stille heimlich abholen. Dieser Kienenterror peitschte das Mitgefühl der ganzen proletarischen und wissenschaftlichen Welt auf. Nicht nur das, sondern auch bürgerliche demokratische Kreise wandten sich in Resolutionen gegen diese unheimliche Erdrosselung aller gesetzlich verantworteten Freiheiten. Man gab der Meinung Ausdruck, daß man die streikenden Parteien unter sich ringen lassen sollte; d. h. die Staatsmaschinerie sollte beiseite gelassen werden.

Durch die einseitige Einmischung der Kirchenbehörden wurde eine riesenhafte Kollekte für die Streikenden in ganz Deutschland — ja darüber hinaus — eingeleitet. Jedoch waren durch die Länge der Zeit die Reihen der Streikenden durchaus nicht mehr so festgefügt wie am Anfang.

Zu der Provolation der Unternehmer und deren Söldlinge traten später noch Streikbrecher hinzu, die sich durch Reiben an den Streikenden lebendig zu machen versuchten; denn sie wußten doch, daß der größere Schutz bei einem gelungenen Zusammenstoß immer auf ihrer Seite war. Es war z. B. Frauen und Mädchen in der letzten Zeit nur noch möglich, Streikposten zu stehen, indem sie Kinder auf den Schlitten oder Wagen packten, und so an der betreffenden Fabrik vorbeigingen. Andere wieder gingen in die in der Nähe der Fabrik gelegenen kleinen Öden und „Laufen“ ein, um so dem Zugriff der in Umwegen in diese kleine Stadt gemorfenen Gendarmen zu entgehen. Sogar Männer und wir jungen Burichen ließen uns lieber verhaften — und so manchem dieser königlich sächsischen Pöbelhauptenträger ist bei der Verfolgung der Streikposten — infolge ihrer unformierten Schwerefüßigkeit — ein „Schnippschen“ geschlagen worden.

Doch aller Hebelstirn hat ein Ende. Nach Weihnachten 1903 und Neujahr 1904 gab es kein Halten mehr. Die Streikenden verarmten. Die Unterführung lag (man denke: Verheiratete 8 Mt., Ledige 6 Mt. wöchentlich inmitten des Winters), bereits seit August im Streit, verlor man die Hoffnung, auf diesem Wege mit den verbliebenen herrschenden Gewalten einen Ausgleich herbeizuführen. Am 18. Januar abends verbreitete die Arbeiterschaft ein Flugblatt, durch das bekanntgegeben wurde, daß der Streit als beendet erklärt wird. In den nächsten Tagen sollte sich ein jeder bei seinem früheren Arbeitgeber melden. Es war ein schwerer Gang! Aber die Weisung der Organisation wurde ausgeführt. Hier gab es keine Vermittlung irgendwelcher Unparteilichen. Hier waren wir dem Messer, hier waren wir einem von blindem Haß erfüllten Unternehmertum ausgeliefert. Nur die moralische Stütze der Organisation fühlten wir noch im Rücken — und die hielt uns aufrecht. Hunderten von braven alten Kämpfern wurde die Mitteilung: „Entlassen“. Hunderte mußten in die Fremde, weg von Weib und Kind, mit dem Stigma

gekennzeichnet: Ausgesperrter von Crimmitschau zu sein! Aber wir Ausgesperrten zogen einen Schlupfwinkel unter den abgebrochenen Streit und gelobten: „Unser die Welt trotz alledem“.

Heute können wir feststellen, daß das Verhalten der Unternehmer, der damaligen Regierung, der Kreis- und Amtshauptmannschaften, der Stadtbehörde von Crimmitschau in jenem Kampf schandhaft und schmachvoll war. Ein Denkmal der Schande haben sie aufgerichtet, das nie wieder beseitigt werden kann.

Heute kämpfen wir nicht mehr um den Zehnstunden-, sondern um den Achtstundentag. Im Kampf um die Erreichung dieses Zieles wollen wir immer des Zehnstundentagkamps der Crimmitschauer Textilarbeiter gedenken.
Hugo Förster, Berlin.

Berichte aus Fachkreisen.

Crimmitschau. Für die Textilarbeiterinnengruppe fand am 26. Juli 1928, abends 8 Uhr, in der „Sängerhalle“ ein Lichtbildvortrag mit folgendem Thema statt: „Wie kann sich eine schwangere Textilarbeiterin trotz schwerer Arbeit gesund erhalten?“ Zu diesem Vortrag sprach Gewerbestätige Fr. Dr. Krüger in leicht verständlicher Weise. Sie fand reichen Beifall für ihre lehrreichen Ausführungen. Viele Anregungen gab sie den Kolleginnen zur Mitarbeit auf dem Gebiet des Schwangerschafts- und für die Durchführung der diesbezüglichen Forderungen unseres Verbandes. Anwesend waren 150 Kolleginnen und 15 Kollegen.

Am 5. August wurde auf Anregung der Crimmitschauer Arbeiterinnenkommission ein gemeinsames Treffen mit den Zwidauer Kolleginnen veranstaltet. Man besichtigte das Albert-Museum in Zwidau. Die Führung hatte freundlicherweise der Direktor des Museums, Herr Görlich, übernommen. Mit großer Aufmerksamkeit lauschten alle Teilnehmer seinen gut verständlichen Erklärungen. Das Ergebnis der Führung war allseits sehr zufriedenstellend. Nach der Besichtigung fand eine Besprechung der Kolleginnen im „Beratungszentrum“ statt. Anschließend daran fand die Besichtigung der noch im Rohbau befindlichen Frauenklinik des Zwidauer Krankenhauses statt. Dann ging es wohlgenut auf Schusters Rappen durch den herrlichen Wald nach Werba. Hier trennten sich die Teilnehmer. Unter Tücherschwärzen fuhren die Kolleginnen frohen Mutes ihrem Heimatstädtchen zu. Aus Crimmitschau beteiligten sich 35 Kolleginnen und fünf Kollegen, aus Zwidau 20 Kolleginnen an der Veranstaltung. Auch wurde der Wunsch ausgedrückt, bald wieder ein solches Treffen zu veranstalten.

Stephtler behielten recht. Der Verband sächsischer Industrieller rief die Führung des Kampfes an sich. Die Crimmitschauer Unternehmer waren nur Mitglieder und hatten über ihre Betriebe nichts mehr zu sagen. Der Kampf um den Zehnstundenarbeitstag wurde dadurch zum Nachkriegskampf gestempelt. Die Arbeiter, die Unternehmer und Polizeistaat. Von diesem Zeitpunkt an war es für die Unternehmer kein Kampf mehr um Abwehr des Zehnstundentags, sondern hier ging es um die Zertrümmerung des „dreimal verfluchten Deutschen Textilarbeiterverbandes“.

Neht Wochen wurden die Textilbetriebe ununterbrochen geschlossen, in der Hoffnung, die Kassen des Verbandes zu erschöpfen. Diese Hoffnung jedoch sahen die Unternehmer zu ihrem Leidwesen schwinden.

Der Verband war zu gut entwickelt und fundiert, um an einer solchen Attacke Schaden zu nehmen. Jetzt öffneten die Unternehmer ihre Tore. Große Plakate in der Stadt und in der Unternehmerpresse verkündeten mit großen Buchstaben, daß „eine Menge ihrer früheren Arbeiter sie gebeten habe, ihre Betriebe wieder in Gang zu bringen, da sie nicht mehr vom Deutschen Textilarbeiterverband genaschert sein wollten“. Ihre Tore seien für diejenigen geöffnet. Bei diesen geöffneten Türen blieb es. Lediglich die Meister meldeten sich, aber keine Arbeiter. Viele Betriebe wurden infolgedessen wieder stillgelegt. Durch die einmütige Ablehnung der Arbeiterschaft wurden die Unternehmer sichtlich nervös. Mancher Unternehmer ließ sich dazu herab, streikpostenstehende Frauen zu beschimpfen und zu beleidigen, um so Ergesse der Straße hervorzurufen. Parallel mit den verschärften Kampfmaßnahmen der Unternehmer gingen die behördlichen Sanktionen. Ausflüge, die die einzelnen Belegschaften in schönen Herbsttagen unternahmen, wurden von Gendarmen überwacht. Streikpostenstehen wurde nach und nach unmöglich gemacht. Streikversammlungen, außer den täglichen Kontrollen, wurden verboten. Diese Versammlungen wurden später nach Schmöln und Göbnitz verlegt. Streikbrecher wurden von den Unternehmern unter großem behördlichen Schutz aus Böhmen herangeschafft. Diese arbeiteten und wohnten in den Fabrikräumen. Nüchtere Summen ließen die Unternehmer springen, um derartige Elemente zu halten. Auf der Landstraße wurde alles abgefangen und nach Crimmitschau dirigiert. Die Streikenden konnten kaum an diese Leute heran. Ein starkes Gendarmenaufgebot wurde nach Crimmitschau — eine Stadt von damals 20 000 Einwohnern — gemorfen. Alle herrschenden Gewalten des Staates, herab bis zum armen Polizisten, hatten sich gegen die Streikenden gewandt. Selbst die Kirche schloß nicht. Das Kirchenober-

Die Sowjetregierung hatte es zuerst abgelehnt, sich am Kelloggspakt, der die Nechtung des Krieges bezweckt, zu beteiligen. In der kommunistischen Presse wurde das mit der Behauptung begründet, daß dieser Pakt nichts anderes sei als der Zusammenschluß der Großmächte gegen Sowjetrußland. In letzter Stunde hat sich jedoch die russische Regierung eines Besseren bedonnen. Ihr Außenminister Tschitscherin hat zu verstehen gegeben, daß Sowjetrußland an der Diskussion über den Kelloggspakt teilnehmen möchte. Darauf ist von den Vereinigten Staaten geantwortet worden, daß jetzt keine Möglichkeit mehr zur etwaigen Abänderung dieses Vertrages bestehe. Falls die Mostauer Regierung jedoch wünsche, den Grundgeden der Verzichtleistung auf den Krieg als ein Instrument der nationalen Politik zu unterschreiben, so würden dem keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden. Es ist noch ungewiß, ob ein Vertreter Sowjetrußlands bei der Unterzeichnung des Kelloggspaktes erscheinen wird. Jedenfalls wäre es durchaus wünschenswert, daß auch Rußland sich diesem Abkommen anschließt, mag man dessen Bedeutung für den Ernstfall auch nicht besonders hoch einschätzen. Immerhin ist es zu begrüßen, daß Rußland aus seiner isolierten Stellung herauszukommen strebt. Hat es erst den Kelloggspakt unterzeichnet, dann wird es wohl auch den Weg finden, der zum Anschluß an den Völkerbund führt.

In Südslawien besteht die Gärung fort, in manchen Kreisen befürchtet oder erwartet man sogar den Zerfall dieses Balkanstaats in Serbien und Kroatien. Nachdem vor einigen Wochen im Belgrader Parlament ein serbischer Abgeordneter auf die Führer der Kroaten geschossen hatte, hat jetzt in der kroatischen Hauptstadt Agram ein Kroat ein bekannter serbischer Journalist niedergeschossen. Die südslawische Regierung will auch jetzt nicht den Weg gehen, der die einzige Möglichkeit zur Lösung der politischen Krise gibt, nämlich die Befragung der Wähler durch völlig freie, unbeeinflusste Neuwahlen zum Parlament. Sie bildet vielmehr ein Kumpffabineit und läßt ein Kumpffabineit tagen, während auf der anderen Seite die Kroaten eigene politische Körperschaften aufstellen. Auf die Dauer wird dieser Zustand nicht zu ertragen sein; in Südslawien kann erst dann die Ruhe eintreten, die dieser junge Balkanstaat zu seiner Weiterentwicklung braucht, wenn die Forderung der südslawischen Sozialdemokratie nach Sicherung der Demokratie erfüllt ist. Nur die demokratische Staatsverfassung verbürgt in diesem Lande das friedliche Zusammenleben der drei Stämme, der Serben, Kroaten und Slowenen.

Sympathiefundgebung für Indiens Textilproletariat.

Eine überfüllte Massenversammlung des Deutschen Textilarbeiterverbandes im Saalbau „Paradiesgarten“ in Lechhausen. — Der indische Gewerkschaftsführer Mr. R. K. Bathale schildert den Augsburger freiorganisierten Textilarbeitern die menschenunwürdige Lage des indischen Textilproletariats.

Die Textilarbeiterbewegung in Augsburg hat einen großen Tag hinter sich. Gauleitung und Filiale des Deutschen Textilarbeiterverbandes hatten die Augsburger Kollegen zu einer Massenversammlung am Mittwoch, dem 1. August 1928 in den Saalbau „Paradiesgarten“ in Lechhausen geladen, um aus dem Munde eines indischen Gewerkschaftsführers einen Bericht über die trostlose, menschenunwürdige Lage des indischen Textilproletariats entgegen zu nehmen. Die Augen der ganzen Welt sind auf Indien gerichtet, wo seit Jahren die ausgebeutete und unterdrückte Textilarbeiterschaft einen erbitterten, gigantischen Kampf für Freiheit und bessere Lebensbedingungen führt. Der Gedanke der Solidarität und Anteilnahme hatte die Massen der freiorganisierten Augsburger Textilarbeiterschaft mobil gemacht und den Saalbau „Paradiesgarten“ bis auf den letzten Platz zu füllen vermocht. Die Veranstaltung trug den Stempel des Außergewöhnlichen und dürfte wohl als das bedeutendste diesjährige Ereignis im Augsburger Gewerkschaftsleben verzeichnet werden.

Als die Jugendkapelle des Deutschen Textilarbeiterverbandes den Abend mit flotten Musikstücken einleitete, war der große Saal des „Paradiesgarten“ bereits überfüllt. Gauleiter Kollege Schönleben betrat das geschmückte Podium, um im Auftrag des Gauvorstandes die Massen der freiorganisierten Textilarbeiterschaft herzlich willkommen zu heißen und für den außerordentlich guten Besuch zu danken. Insbesondere galten seine Begrüßungsworte dem Verbandsvorsitzenden Kollegen Karl Schrader-Berlin, dem indischen Textilarbeiterführer Kollegen R. K. Bathale-Bombay, dem Dolmetscher Kollegen Gebauer-Berlin, sowie dem Kollegen Chr. Großmüller-Augsburg von der Gewerkschaft. Besonderen Dank sprach Kollege Schönleben dem Hauptvorstand dafür aus, daß er es ermöglichte, den Kollegen Bathale in Augsburg vor einer so großen Zahl von Textilarbeitern sprechen zu lassen.

Am gleichen Stuhle dankte nochmals Kollege Hübler und richtete einen Appell an die Zuhörerschaft, die Ausführungen des indischen Gasten mit Interesse entgegenzunehmen und einen Vergleich zwischen den Verhältnissen in Indien und in Deutschland zu ziehen.

Von begeistertem Beifall begrüßt trat hierauf Kollege Bathale vor die Augsburger Textilarbeiterschaft, deren Sympathien er durch sein bescheidenes, lebenswürdiges Wesen sofort auf seiner Seite hatte und die sich im Verlaufe des Abends noch verstärkten. Es war das erste Mal, daß ein ausländischer Gewerkschaftsführer vor der Augsburger Textilarbeiterschaft sprach. Der gute Kontakt zwischen Gast und Zuhörerschaft hatte bald die Ungewohntheit der fremden Sprache überbrückt und die Gefühle der Solidarität und Anteilnahme an dem Geschick der indischen Kollegen in den Vordergrund gerückt. Die Ausführungen des indischen Kollegen wurden mit reichem Beifall überschüttet. Nach der Uebersetzung durch Kollegen Gebauer hatte der indische Gast folgendes vorgetragen:

„Als vor 14 Jahren der furchtbare Krieg ausbrach, sah ich mich auf der Schulbank. Seitens der Zeitungen wurden uns die Deutschen als ein grausames, schlechtes Volk hingestellt, bis ich endlich, anlässlich der Indienreise der Kollegen Schrader und Furtwängler mit Deutschen in Berührung kam und feststellen konnte, daß gerade das Gegenteil der Fall ist. Meine diesjährige Europareise hat diese guten Eindrücke noch wesentlich verstärkt, denn ich bin in Deutschland sehr gastfreundlich und lebenswürdig aufgenommen worden.“

„Mein Besuch in Deutschland hat vor allem den Zweck, die deutsche Arbeiterbewegung und das deutsche Organisationswesen näher kennenzulernen und vor allem Einsicht in die deutsche Textilarbeiter- und den Aufbau des Deutschen Textilarbeiterverbandes zu bekommen. Schon die ersten Eindrücke, die ich beim Studium der deutschen Organisation gewonnen habe, waren für mich hinreißend. Ich bin erstaunt und entzückt über die Zusammenfassung der Arbeit nach einem zentralen System und über das ausgezeichnete Zusammenarbeiten zwischen dem DDTB und den einzelnen Verbänden. Für mich waren diese Feststellungen einfach unerwartend.“

Die indische Textilindustrie weist bereits ein Alter von über 70 Jahre auf. Um das Jahr 1860 entstanden die ersten Baumwollspinnereien im Lande. Gegenwärtig besitzt die Industrie ungefähr 550 000 Spinnstühle und über 150 000 Webstühle. Beschäftigt werden mehr als 300 000 Arbeiter. Die Fabriken befinden sich fast ausschließlich in den Händen von Privatkapitalisten, die die Arbeiter sehr inhuman ausbeuten und unterdrücken. Die Profiteure der Textilarbeiterschaft sind ungeheuer. So betragen die Dividenden mehr als 20 Proz. Das alles geschieht jedoch auf Kosten der arbeitenden Bevölkerung. Die Arbeitsvermittlung geschieht durch Agenten, die für Arbeitsnachweise hohe Summen verlangen. Staatliche Kinnerziehungseinrichtungen bestehen nicht. Die englische Regierung hat nicht das geringste Interesse an der Besserstellung der indischen Arbeiter, sie verhält sich vollkommen passiv und gönnt den Unternehmern schrankenlose Ausbeutung. Unzulänglich gering und trostlos sind die Verdienste. Männliche Arbeiter erhalten im allgemeinen monatlich 50 bis 55 RM., Frauen 27 bis 30 RM., jugendliche männliche Arbeiter 28 RM., jugendliche weibliche Arbeiter 20 RM. Die Durchschnittslöhne in der Baumwollindustrie betragen 45 RM. pro Monat. Spinner erhalten etwa 4 Proz. weniger als die Weber. Ein rigoroses Streikverbot hindert die Verdienste meist noch um 10 Proz. Die untersten rangigen Kapital sind die Wohnungsverbände. Man wohnt in Mietskasernen und in kleinen engen Häusern. Mehrere Personen bewohnen meist einen Raum, ja es sind nur Felle bezogen, wo bis zu 50 Menschen sich mit einem kleinen Zimmer begnügen müssen. Kein Wunder, daß die Kinder sterben geradezu entsetzliche Ziffern aufweist: Von 1000 lebend geborenen Kindern sterben nach der Statistik 800. Eine Arbeiterkassenorganisation, wie etwa in Deutschland, kennen wir nicht.“

Die Organisation der indischen Textilarbeiter sind gewerkschaftlich organisiert. Die Organisationsarbeit ist unglaublich schwierig, da der Arbeiter weder lesen noch schreiben können. In Bombay arbeiten gegenwärtig etwa 125 000 Textilarbeiter. Die Unternehmern verkaufen die Arbeitszeit hin und wieder die Löhne zurück. Die Arbeiterschaft wehrt sich aber in erbitterten Kämpfen. Wir haben an die deutsche Textilarbeiterschaft einen Appell um Solidarität und Unterstützung gerichtet. Zum Schluß möchte ich die Genehmigung und die Freude darüber ausdrücken, daß es mir vergönnt war, in Augsburg vor einer so großen und zahlreicheren Schar von Textilarbeitern zu sprechen.“

Kollege Bathale wurde für seine interessanten Ausführungen mit überaus reichem Beifall seitens der Augsburger Kollegenchaft bedacht.

Nach ihm sprach Verbandsvorsitzender Karl Schrader-Berlin, ebenfalls lebhaft begrüßt, folgende ergänzende Worte:

„Kollege Schönleben sowie Kollege Hübler haben sich veranlaßt gefühlt, dem Hauptvorstand für das Zustandekommen der heutigen Veranstaltung ihren Dank auszusprechen. Ich möchte hiermit den Dank an die Augsburger Textilarbeiter wieder zurückgeben. Um dem Kollegen Bathale die Möglichkeit zu geben, vor vielen Textilarbeitern zu sprechen, lag uns nichts näher, als ein Gebiet aufzusuchen, das sich den Stempel der Textilindustrie aufgedrückt hat. Augsburg mit seiner Umgebung ist heute einer der größten Textilstädte, nicht nur Deutschlands, sondern Europas überhaupt. Die Rede des Kollegen Bathale beweist, daß er mit scharfer Beobachtungsgabe die Dinge in Deutschland studiert. Jedem, der sich näher mit den Verhältnissen in Indien fassen will, möchte ich das von mir in Gemeinschaft mit dem Kollegen Furtwängler herausgegebene Buch: „Das wertvolle Indien“ zum Studium empfehlen. Es enthält überreiches Material. Unsere Reise vor zwei Jahren war die erste derartige Reise, die nach Indien nach dem Kriege unternommen wurde. Auf diese Art und Weise muß sich in Zukunft die internationale Zusammenarbeit der Arbeiterkassen aufbauen, kann die Verbrüderung der Völker erreicht werden, die in den Worten gipfelt: Nie wieder Krieg!“

Nach den mit reichlichem Beifall bedachten Worten des Kollegen Schrader führte Kollege Schönleben noch folgendes aus:

„Die heutige Kundgebung der Augsburger Textilarbeiterschaft freit im Zeichen der Parole: „Proletariat aller Länder vereinigt euch!“ Die Wege der deutschen Textilarbeiter führen nach Indien, die Wege der indischen Textilarbeiter führen nach Europa, nach Deutschland. Hätte man sich in der Welt immer rechtzeitig verständigt, dann wäre viel Unheil verhütet worden. — Die heutige eindrucksvolle Kundgebung betrachte ich als einen guten Auftakt zur Herbsttagung, um die noch fernstehenden der Organisation auszuführen und die Reihen zu stärken.“

Des weiteren gedenke ich heute, da wir in so stattlicher Zahl versammelt sind, des am 19. August dieses Jahres in Leipzig stattfindenden Festes zur Erinnerung an den Kampf in Crimmitschau vor 25 Jahren. (Beifall und Zustimmung!) Die Crimmitschauer Textilarbeiter haben unsere vollste Sympathie und übermitteln wir ihnen Grüße der warmsten Solidarität. Viele dieser Kämpfenden sind damals durch Maßregelungen in die Welt verstreut worden; sie finden sich alle am 19. August in Leipzig wieder zusammen. Ihnen gilt unser Gruß und Dank! (Geheißene Zustimmung.) Die Gewerkschaften führen gegenwärtig in Bayern einen erbitterten Kampf gegen die reaktionäre Regierung, die das Sozialministerium aufgelöst und dem Landwirtschaftsministerium unterstellt hat. Dieser Regierung gebührt das größte Mißtrauen der Arbeiterkassen. Nimmerehr gilt es, nach vor, nicht nur in Bayern, sondern in der ganzen Welt, die Reaktion zu überwinden, die Kollegialität und die Solidarität weiter zu pflegen. Den streikenden Textilarbeitern in Bombay sowie in England gehört unsere volle Sympathie. Es lebe der Deutsche Textilarbeiter-Verband! Es lebe die Textilarbeiter-Internationale!“

Unter stürmischem Beifall und begeisterten Zurufen endete damit der erste Teil der Kundgebung.

Nach dem Vortrag eines Antikriegs-Gedichtes durch die Kollegin Saller verabschiedete sich Kollege Bathale mit überaus herzlichen Worten des Dankes von den Augsburger Textilarbeitern, die ihm im Laufe des Abends die gewinnendsten Sympathien entgegengebracht hatten. Er pries nochmals Augsburg, von wo er die besten Eindrücke und Erinnerungen mit nach Hause nehmen darf. Er verabschiedete sich von den indischen Kollegen die Grüße der Augsburger Textilarbeiterschaft zu übermitteln und versicherte, falls ihn der Weg wieder einmal nach Deutschland führt, Augsburg wieder zu besuchen. Nochmals brachte er seinen tiefgefühltesten Dank zum Ausdruck. Seinen Worten folgte brausender Beifall, ein Zeichen der großen Sympathien, deren er sich sicher fühlen durfte.

Filmvorführungen leiteten nun zum unterhaltenden Teil des Abends über. Ein Laufbild „Was wir schufen“ von künstlerischer Qualität bot reichlichen Einblick in die Aufzucht sozialistischer geleiteter Städte. Ein Film „Die Welt im Bild“ zeigte Landschaftsbilder und Länder von New York bis nach Indien. Für den Humor sorgte überdies noch ein vielbelachtetes Filmdisziplin.

Erst in später Nachtstunde trennte sich die von dem Göttemen überaus befriedigte Kollegenchaft. Die Veranstaltung erhielt durch die Anwesenheit eines ausländischen Gewerkschaftsführers den Stempel des Außergewöhnlichen aufgedrückt und gestaltete sich, trotz dem nur etliche Tage zur Vorbereitung zur Verfügung standen, zu einem vollen Erfolg für die Organisation. Immer wieder muß der außerordentlich starke Besuch hervorgehoben werden, besonders seitens der Frauen und der Jugendlichen. In den Sommermonaten ist dies doppelt hoch zu bewerten.

Die aufrichtigen Gefühle der Sympathie aber, die diesen Abend beherrschten und untergehen bleiben, stellen den Solidarität der Augsburger Textilarbeiterschaft das schönste Zeugnis aus und berechtigen zu den besten Hoffnungen für die Zukunft!

Berichte aus Fachkreisen.

Krumbach (Schwaben). Die Filiale Krumbach unseres Verbandes veranstaltete am 14. Juli 1928 in dem schön geschmückten Gastzimmer ihres Verbandslokales nach vorausgegangener Mitgliederversammlung unter sehr zahlreicher Beteiligung ihr erstes Jubelfest, die Ehrung des Kollegen Schwanninger, Waldhart, der auf eine 25jährige ununterbrochene Zugehörigkeit zum DDTB zurückblicken kann. Der Verbandsvorsitzende Kollege Senjer, Johann jr., errierte den Anwesenden in schlichten und markanten Worten die Bedeutung des Jubelfestes und verlieh hauptsächlich der Tätigkeit des Jubilars, seinem Wirken, seiner agitatorischen und organisatorischen Mithilfe in seinem 25jährigen Verbandesleben Ausdruck.

Den Ausführungen war zu entnehmen, daß gerade Jubilar Schwanninger es war, der die aufgelöste Filiale Innenstadt wieder unter nicht geringen Schwierigkeiten dem Verbandsverband zuführte. Er war es, der allen im Verbandesleben seiner 25jährigen Zugehörigkeit vorgekommenen Zwischenfällen kampferprobt die Stirne zeigte. Streik und Aussperrung, Verachtung von keinen unorganisierten Mitarbeitern, Maßregelung und sonstige Erfahrungen die der Jubilar gerade in den Jahren 1903—14 durchzustampfen hatte, vermochten nicht, ihn von seinem Willen: „Vorwärts immer — Rückwärts nimmer“ abzubringen.

Den Ausführungen des Kollegen Senjer wurde von allen Anwesenden lebhafter Beifall gezollt. Hierauf fanden Ueberreichungen von anerkennenden Geschenken statt von Seiten der Ortsverwaltung, wie auch der Betriebsräte, dessen Vorsitzender der Jubilar seit Jahren ist. Die Uebergabe des Diploms von der Zentrale vollzog

der Kassierer der Filiale Krumbach, Kollege Senjer, Josef, mit wirkungsvollen Beiworten.

Der vom Jubilar abgefasste Dank war in edler, manneswürdiger Form gehalten. Alle Anwesenden waren fesselt überzeugt, daß hier ein Mann der Tat gesprochen hatte.

Unter den Klängen der beorderten Zupfmusik fand die Feier im bereits vorgerückter Stunde ihren Abschluß. Der Eindruck des Festes, schlicht, aber um so wichtigeren Festes wird bei allen Anwesenden in stetem Erinnern seine Wirkung gewiß nicht verfehlt haben.

Lauban. Mit Rücksicht auf die schöne Jahreszeit veranstaltete die Textilarbeiterinnengruppe zu Lauban im „Volks-hausgarten“ am 25. Juli 1928 eine Zusammenkunft mit einem bunten Programm.

Die Unterhaltung und die Stimmung der Kolleginnen wurde gehoben durch Mandolinenspiel, Vorträge in schillernder Mundart, Gesang von Volks- und Kampfliedern und durch allerlei heitere Gesellschaftsspiele. Am Schluß des Abends konnte die Vorsitzende der Arbeiterinnenkommision dann feststellen, daß diese Stunden der Gemeinsamkeit bei allen Anwesenden sehr gut angefallen haben und daß es nur sehr erwünscht wäre, wenn auch die fehlenden Kolleginnen sich in Zukunft zu den Zusammenkünften der Arbeiterinnengruppe zu ernster Arbeit einfinden würden. M. An.

Literatur.

Dr. Otto Neurath: **Lebensgestaltung und Klassenkampf.** Schriftenreihe „Neue Menschen“. Umfang 132 Seiten. Preis kartoniert 2,50 RM., Leinwand 3,00 RM. G. Leubsdie Verlagsgesellschaft G. m. b. H., Berlin SW 60.

Die Kritiker der bürgerlichen Lebens- und Gesellschaftsmoral, die den Widerspruch zwischen der privaten Lebensführung und den offiziellen Sittengesetzen ankreifen, scheitern immer an der Tatsache, daß sie ihn nicht als notwendig, sondern als einseitig aus der wirtschaftlichen Grundlage der Klassenordnung erkennen. Sie wollen verbessern, was ausgefallen ist, wenn ihre sittliche Forderung der Uebereinstimmung von öffentlichlicher und privater Lebensmoral sich verwirklichen soll. Dr. Neurath will in seinem neuen Buch zeigen, welche Möglichkeiten dem Sozialisten sich schon in der kapitalistischen Gesellschaft bieten, seine Lebensgestaltung trotz dem soziologischen Zwang der kapitalistischen Wirklichkeit zu erproben und zu befestigen. Die wichtigsten Probleme der Zeit — Gemeinschaftsleben, ewiger Frieden, Nationalisierung, Religion, Erziehung usw. — werden in ihrer Bedeutung für die Bildung des neuen sozialistischen Menschen sowohl wie in ihrer Bindung an die gegenwärtige Gesellschaftsordnung untersucht, mit der Einsicht in den Kampf der Klassen, der die heutige Welt hintergründig und Bestimmung seiner Themen bloß um den übergehenden Nachweis zu führen, daß ihre Lösung war sehr vorbereitet wird durch den proletarischen Klassenkampf, aber erst erfolgen kann in der sozialistischen Gesellschaft selbst. Bis dahin wird zwischen der Sehnsucht nach sozialistischer Lebensgestaltung und der gesellschaftlichen Möglichkeit der Ueberwindung Klassen, der Schmerzhaft ist, aber zugleich die seelische Spannung erhöht.

Bekanntmachungen des Vorstandes.

Sonntag, 19. August 1928, ist der Beitrag für die 33. Woche fällig

Ortsverwaltungen, in deren Bereich sich in letzter Zeit das Mitglied Adolf Guggenbühler aufgehalten hat, werden gebeten, sich mit dem Kollegen Wilhelm Schagen, Krefeld, Inralher Str. 38, in Verbindung zu setzen.

Adressenänderungen.
Gau Hannover. Lübbecke. Redakteur ist zu streichen. Sämtliche Sendungen gehen an den Kassierer Kurt Eiss, Böbenstraße 35.
Gau Bayern. Gronau i. W. Der Vorsitzende Roessen ist zu streichen. An dessen Stelle ist zu setzen Ernst Uex, Eichengasse 12. Gummerschach ist zu streichen. Alle Sendungen, die Gummerschach betreffen, sind an die Ortsgruppe Dieringhausen zu richten.
Gau Augsburg. Weiler. Röhling wohnt Bremenriederstr. Weiler, Fabrikstraße 222.
Gau Gera. Zeulenroda. Die Bureauadresse ist: Loheweg 12.
Gau Magdeburg. Wüstegiersdorf. Die Bureauadresse ist: Querstraße 11.
Gau Stuttgart. Eßlingen. Gottlob Bayer, Obereßlingen, der Vorsitzende Roessen ist zu streichen.

Verlag: Karl Schrader in Berlin, Memeler Str. 29. — Verantwortlicher Redakteur: Hugo Dörfel in Berlin. — Für die Anzeigen verantwortlich: Paul Lange, Berlin SW 11. — Druck: Norddeutsche Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer in Berlin.

Weißer Zähne

machen jedes Lächeln ansprechend und schön. Ob schon durch einmaliges Putzen mit der herrlich erfrischend schmelzenden Chlorodont-Zahnpaste erzielen Sie einen wunderbaren Glanz Ihrer Zähne, auch an den Seitenflächen, bei gleichzeitiger Benutzung der dafür eigens konstruierten Chlorodont-Zahnbürste mit gegabtem Borsten. Frühlende Speisereste werden reißlos damit beseitigt. Verwenden Sie es zunächst mit einer Tube Chlorodont-Zahnpaste zu 60 Pf., große Tube 1 RM. Chlorodont-Zahnbürste für Kinder 70 Pf., für Damen 1,25 RM. (weiche Borsten), für Herren 1,25 RM. (harte Borsten). Nur echt in blau-weiß-grüner Originalpackung mit der Aufschrift „Chlorodont“. Überall zu haben.



Beachten Sie bitte unsere Anzeigen
J. LUMPE, GRIEMMA 28 I. S. N.

Rasieren Sie sich auf der Reise?

dann vergessen Sie nicht, die haarerweichende Rasiercreme „Leosira“ in der ebenso praktischen wie lauberen Tubenpackung mitzunehmen. Sie ermöglicht auch bei sprödem Barthaar und empfindlicher Haut ein leichtes, angenehmes Rasieren. Rein kämmergutes Brennen der Haut nach dem Rasieren, sabelhafte Schaumkränze, parfüm im Gebrauch, außerdem billig. Verlangen Sie die echte „Leosira“ in der Tube, wo Sie Ihre Chlorodont-Zahnpaste kaufen. Preis 1 RM. Probe für mehrtägigen Gebrauch gegen Einsendung dieses Infertes als Druckstück (Umschlag nicht zulleben) kostenlos durch reo Werte A. G., Dresden-N. 6

Größte Produktion der Welt!



OPEL

Fragen der Volksgesundheit

Die Lungenfürsorge im Dienste des Allgemeinwohls.

Von einem Fürsorgearzt.

Jede Organisation, die es als ihre Aufgabe betrachtet, die Gesundheit eines Volkes zu schützer und zu bessern, hat es letzten Endes in den Einzelwesen zu tun, die entweder vor Schädigungen geschützt werden sollen, oder selbst als Kranke eine Gefahr für ihre Mitmenschen bilden. Sie muß also in weitgehendem Maße auf den Willen und das Verständnis der einzelnen rechnen können. Ihr Ziel zu erreichen, zumal die neuzeitliche Fürsorge bedürftig ist, die verständnisvolle Mitarbeit der beteiligten Volksteile läßt sich Fürsorge nicht durchsetzen. Das gilt auch für die Fürsorge für Lungentrante. Sie ist zur Erfüllung ihrer Aufgaben, den Kranken zu schützer und dem Kranken zu helfen, darauf angewiesen, daß die Kranken und Gefährdeten die Beratungen regelmäßig aufsuchen, daß sie vertrauensvoll ihre gesundheitlichen, familiären und wirtschaftlichen Verhältnisse offenbaren und die Ratschläge befolgen, die ihnen zur Verbesserung ihrer Lage und zum Schutze ihrer Umgebung gegeben werden. Nur auf diese Weise sind Zwangsmaßnahmen zu verhüten; denn das Ende, die Befreiung des Volkes von der Tuberkulose, ist so wichtig und dringend, daß das Ziel unter allen Umständen erreicht werden muß.

Wie benützt nun der Lungentrante oder der Gefährdete am zweckmäßigsten die Fürsorge? Vor allem soll er die Beratungsstelle möglichst mit Wissen und Einverständnis seines Arztes aufsuchen und womöglich ein ärztliches Überweisungsschreiben mitbringen, das die Vorgeschichte des Kranken und seiner Familie und die bisherigen Beobachtungen des Arztes enthält. Die Fürsorge wird ihrerseits nicht unterlassen, mit dem Arzt in Verbindung zu treten und in gemeinsamer Betreuung für den Kranken oder Gefährdeten alle erforderlichen Maßnahmen treffen. Die Fürsorgestellen lassen es sich sorgfältig angelegen sein, mit den Ärzten in ständiger Fühlung zu bleiben. Diese Zusammenarbeit im wesentlichen durchgeführt ist, kann die Fürsorge es wagen, Personen, die ohne ärztliche Überweisung in die (Selbst-)meldeverfahren abzuweisen, um dadurch zu bekunden, daß sie nur im Zusammenhang mit den Ärzten arbeiten. Leider scheitert die Durchführung noch hier und da an dem Vertrauen mancher Ärzte, die Fürsorgestelle wolle sie in ihrer Berufsausübung stören. Diese Meinung ist durchaus unbegründet. Die ärztliche Behandlung des Kranken nicht zum Gegenstand der Fürsorge gehört; die Fürsorge veranlaßt vielmehr ihrerseits häufig die noch nicht behandelten Kranken, den Arzt aufzusuchen.

Soweit es sich um offentuberkulöse Kranke handelt, besteht in Deutschland und einigen anderen Ländern für die behandelnden Ärzte und die Haushaltungsvorstände die gesetzliche Verpflichtung zur Meldung an die kommunale Gesundheitsbehörde (Kreisarzt, Gesundheitsamt), die die Meldung an die Fürsorgestelle weiterleitet. Auf eine solche Meldung hin muß die Fürsorge den Gemeindevorstand und seine Familie in Fürsorge nehmen. Die Fürsorge besteht in der regelmäßigen ärztlichen Untersuchung des Kranken und der gefährdeten Umgebung, insbesondere der Familie und in erster Reihe der Säuglinge und Kleinkinder, da diese für Tuberkulose am empfänglichsten sind. Ferner muß die Fürsorge bemüht sein, nach Möglichkeit Neuansteckungen zu verhüten, sei es durch Absonderung des Kranken in einer Heilstätte, einem Krankenhaus oder Tuberkuloseheim je nach dem Grade der Krankheit, sei es durch dauernde oder zeitweise Unterbringung namentlich der Kinder in Erholungsheimen, Nachtruppen, bei Verwandten usw. Die Fürsorge wird bei ihren pflichtmäßigen Besuchen bemüht sein, die Wohnung von Ansteckstoffen frei zu halten, indem sie die Familie über die Ansteckungsgefahren belehrt, ihnen Entseuchungsmittel, Speisefaschen usw. gibt. Soweit als möglich wird man es zu erreichen suchen, daß der Kranke sein eigenes Zimmer und Bett hat oder mindestens nicht mit Kindern zusammen schläft. Die Wohnungsbeschaffung ist nach Lage der Dinge zurzeit noch sehr schwierig. Trotzdem läßt sich mit Mietzuschüssen einiges erreichen.

Viele Aufgaben der Fürsorge lassen sich nur im Einvernehmen mit den Versicherungsträgern (Krankenkassen, Landes- und

Reichsversicherungsanstalt) und mit den Gemeinden (Wohlfahrts- und Jugendamt) erfüllen. Diese Behörden haben sich daher vielfach zu Arbeitsgemeinschaften zusammengeschlossen, an denen oft auch private Wohlfahrtsvereine beteiligt sind. Daher werden den Fürsorgestellen auch von diesen Seiten ebenso wie von den Heilstätten und Krankenhäusern häufig Kranke oder Gefährdete überwiesen. So laufen die Fäden der Tuberkulosebekämpfung immer mehr in den Fürsorgestellen zusammen. Auch aus diesem Grunde ist es zweckmäßig, daß der Tuberkulose oder Gefährdete den Zusammenhang mit der Fürsorge nicht aufgibt. Manche Fürsorgestellen sind selbst mit Geldmitteln ausgestattet und können ihren Schützlingen in der Not beistehen. In anderen Fällen kann wenigstens die Fürsorge die nötigen Anträge stellen oder besorgen, und außerdem setzt sich immer allgemeiner die Gepflogenheit durch, daß alle von anderen Seiten für Tuberkulose gestellten Anträge zur Kenntnis und Begutachtung der Fürsorgestelle gebracht werden. So tut also der Kranke gut, von sich aus schon den Weg zur Fürsorge zu suchen, auf den ihn die Verhältnisse ohnehin mit sanftem Zwang führen.

Kollegin!
Hast Du schon von der neuen
Preisauflage
gehört? Der „Textil-Arbeiter“
Nr. 30 enthält die Bedingungen
Lese sie! Schreibe! Sende ein!

Ärztliche Betrachtung zur Ernährungs-Ausstellung in Berlin.

Von Dr. med. Curt Kayser, Berlin-Wilmersdorf.

Es ist eine alte Erfahrung, daß viele Volksteile mit der neuesten Mode, dem neuesten Langschritt oder dem neuesten Autotyp weit mehr vertraut sind als mit vielen Dingen des täglichen Lebens. Dies gilt ganz besonders von einem der primitivsten Bedürfnisse des menschlichen Lebens, von unserer Ernährung. Zwar leben wir nicht, um zu essen, aber wir essen, um zu leben.

Bis kurz vor dem Kriege galt vielen Leuten die Beschäftigung mit Fragen der Ernährung für eine Angelegenheit, die allenfalls Hausfrauen oder Köchinnen etwas anging, im übrigen aber den Ärzten und Wissenschaftlern überlassen blieb. Die Bedeutung der Ernährungsfragen und das Interesse weiter Kreise hierfür ist erst durch die wirtschaftliche Zwangslage geweckt worden, in die uns der Krieg veretzt hat. Dieses Interesse wachzuhalten und die wichtigen theoretischen und praktischen Erörterungen auf dem Gebiete der Ernährung dem einzelnen wie der Gesamtheit nahezubringen, insbesondere zum Zwecke der Erhaltung unserer Gesundheit, das ist der Sinn und Zweck der Ausstellung „Die Ernährung“.

In drei großen Hallen zeigte die, vom Berliner Messe- und Fremdenverkehrsamt der Stadt Berlin und dem Deutschen Hygienemuseum in Dresden in Gemeinschaft mit einer großen Reihe von anderen Organisationen ins Werk gesetzte Ausstellung uns die wissenschaftlichen Erkenntnisse der Ernährungslehre, die Technik der Nahrungsmittelgewinnung und -verarbeitung und die praktische Durchführung einer ausreichenden, gesundheitsgemäßen und billigen Ernährung.

Den Mittelpunkt der wissenschaftlichen Abteilung bildete die Sonderausstellung des Deutschen Hygienemuseums „Der Mensch und seine Ernährung“. Hier wird den Ausstellungsbesuchern zunächst die Kenntnis vom Menschen und der Funktion seiner Organe vermittelt. Die Gruppe „Mutter und Kind“ bringt die Säuglings- und Kleinkinderernährung vom Standpunkt neuester wissenschaftlicher Forschung zur Anschauung, und hier dürfte manch einer mit allen über-

lieferten Anschauungen aufräumen lernen zum Heile unserer Nation. Besonderen Interesse ist weiterhin die Abteilung für Kranken- und Diätische sicher. Hat doch die neueste wissenschaftliche Forschung gezeigt, daß nicht nur Magen- und Darmkrankungen mit Diät erfolgreich behandelt werden, sondern daß man durch eine besondere Heilkost auch bei anderen Krankheiten z. B. bei der Tuberkulose, ausgezeichnete Erfolge erzielen kann. Es sei weiterhin in diesem Zusammenhang nur an die Entdeckung der Vitamine und die durch ihr Fehlen bedingten Erkrankungen erinnert.

Hygienisch-sanitären Maßnahmen wird in der technischen Ausstellung ein breiter Platz eingeräumt. Dort können wir insbesondere alles sehen, was zur hygienisch-einwandfreien Gewinnung, Konservierung und Verschickung der Milch gehört, wir werden lernen, wie Sauberkeit und gesundheitliche Überwachung uns vor Fleischvergiftungen bewahrt, wie ein Nahrungsmittel-Laboratorium arbeitet, und wie die einzelnen Phasen der Nahrungsmittelaufschließung und Vorbereitung zu ihrem Genuß und ihrer Verdauung vor sich gehen.

Der praktischen Ernährung gelten dann die Darbietungen der Hausfrauenvereine usw. Hier sollen besonders unsere Frauen und Töchter gleichsam ein lebendiges Kochbuch studieren und zu der Erkenntnis gelangen, daß es oft weit wichtiger und vielleicht nicht minder schwierig ist, richtig Kartoffeln kochen zu können, als sich in den verwickelten Problemen der Philosophie und Literatur zurechtzufinden. Aber nicht nur gesundheitsförderndes Kochen soll gelernt werden, sondern unsere Frauen und Töchter sollen auch sehen, wie man sich als Hausfrau und Mutter seine Arbeit erleichtert, wie man viele Unannehmlichkeiten und traditionelle Unbequemlichkeiten geschickt beseitigt und wie man trotz körperlicher Anstrengung sich gesund und frisch erhalten, mit einem Wort, wie man Hausfrau und doch „Dame“ sein kann.

So dürfte also die Ernährungsausstellung vor allem für die Gesundheitsförderung des deutschen Volkes neben ihren sonstigen staats- und volkswirtschaftlichen Aufgaben Ersprießliches zu leisten berufen sein, und dem Wissen, was sie bringt, wohl jedem etwas bringen, dessen Kenntnis für den einzelnen wie für die Gesamtheit von Nutzen sein dürfte. Denn „die Gesundheit ist die stärkste Stütze des Staates“.

Die Krankenkassen in den Betriebskrankenkassen.

Die Krankenkassen haben das Selbstverwaltungsrecht — mit kleinen Unterschieden. Während z. B. in den Orts- und Landkrankenkassen der Vorstand die Angestellten anstellt, tut es in den Betriebskrankenkassen der Unternehmer. Der Kassenvorstand hat dem Unternehmer dabei nichts hineinzureden, er hat auf die Angestellten nicht den geringsten Einfluß. Ganz interessant ist es deshalb, einmal festzustellen, welche Geschäfte die Unternehmer in den Betriebskrankenkassen für besonders wichtig halten. Darüber gibt nun die Statistik des Deutschen Reiches für das Jahr 1926 Aufschluß. Diese „Zahlenfriedhöfe“ sind gar nicht so tot, wenn man sie nur richtig liest, und auch die Arbeiterchaft kann ihnen manche gute Seite abgewinnen. Nach dieser Statistik waren in den Betriebskrankenkassen rund 3,4 Millionen Personen versichert. Dafür wurden 6693 Angestellte beschäftigt; und von diesen wieder 1563 für — die Krankenkassenkontrolle. Also rund ein Viertel der Angestellten für die Kontrolltätigkeit.

Die Ortskrankenkassen hatten im Vergleich zu dem rund 12,3 Millionen Versicherte und 17 091 Angestellte. In der Krankenkassenkontrolle waren davon 1581 Angestellte beschäftigt.

Trotzdem also die Ortskrankenkassen fast viermal so viel Versicherte hatten wie die Betriebskassen, kamen sie mit derselben Zahl von Kontrollangestellten aus. Man muß da denn doch fragen, ob die Versicherten bei den Betriebskassen so schlechte Menschen sind, daß sie nur durch eine vierfach verstärkte Kontrolle im Zaum zu halten sind? Oder haben die Kritiker recht, die das behaupten, daß in den Betriebskassen durch ein Uebermaß von Kontrolle die Kosten künstlich niedrig gehalten werden sollen?

Doch Scherz beiseite! Krankenkassenkontrolle ist wohl nie ganz zu entbehren. Fragt sich nur, ob sie so wichtig ist, daß man dafür ein Viertel des Verwaltungspersonals verwenden muß. Das werden die Versicherten in den Betriebskassen wohl am besten beurteilen können.

Gott und die Mutter.

Eine Legende um den § 218.
Von Kurt Offenburg.

Hoch und schwarzgetäfelt der Gerichtssaal.
An Milchglasfenster tastet Februarsonne.
Quer über Türfüllung Holzkreuzes stumme Qual.
Fünf bärtige Männer, aufgeblasenes Recht.
Die Luft quillt Paragrafen ohne Zahl.
Zuschauerraum füllt beiderlei Geschlecht.
Nur gegen Einlaßkarten.
Vor den Gebäuden staut vergebens Warten.

Ein Bart erhebt sich, schwabbelt auf und nieder,
verliest zerhackte Worte, richterlich Kollegium,
und hinter Brillen hängen schläfrig Lider.
Dann wie von Dreschmaschinen ein Geumm,
stereotyper Sätze monoton Gebrumm:

Angeschuldigt: Der Josef Arimathias, Alter: angeblich 35 Jahre;
unehelich geboren; Konfession: nicht feststellbar;
bisher unbefragt; Beruf: Gelegenheitsarbeiter;
Vergehen: wider keimendes Leben
an der Weihnäherin Anna — — — und so weiter.

ER steht hochgeredt.
Hinter ihm zwei Polizisten.
Ein Richter bezieht seine Fingernägel, die etwas verdreht,
und beginnt gemächlich sie auszumisten.
Ein anderer blättert gelangweilt in Verhandlungsstücken.

ER steht mächtig umschattet die Augen.
ER steht und fühlt die ganze Menschheit an sich saugen:
„Beweisen Sie, meine Herren, was Ihre Gesetze taugen — —“

„Angeklagter, Sie haben zu schweigen!“
schreit IHM der Vorsitzende zu.
Die Polizisten greifbereit die Hände neigen.
Im Saal webt drohend Totenruß,
doch ER bleibt ungerührt und schreit von neuem ...

„Ersparen Sie sich die Mühe aller Fragen,
es wäre nutzlos lächerlich von mir.
Vielleicht beginnt es Ihrem Hirn zu tagen
Doch zur Sache: Keimendes Leben erwacht
mit nachfolgendem Tod der Mutter.“ So Eure Anklage
Ich frage Sie: Hat einmal nur Ihr Herz gerichtet
ja, gestatten Sie mir diese Frage,
denn ich will, daß es auch Ihrem Herzen tagt:

Meine Anklage von dieser Seite belichtet
bleibt keine Schuld, noch Anklage mehr.
Die Mutter war schon längst vor ihrem Tod vernichtet,
zwölfstündige Heimarbeit und doch den Magen leer,
kein Sonnenlicht, nicht Ruhe: ein göttlich Qualenmeer.

Und jetzt, meine Herren Richter, bedenken Sie einmal:
Hätte Anna das Kind geboren,
nur Not, Krankheit, Entbehrung, Qual
wären vom Mutter Schoß bis an den Abends Loren
aller Vorausicht nach ihm auserfaren.

Also, mein Verbrechen lautet auf „Doppelmord“.
Fällen Sie Ihr Urteil, aber — bitte — schnell.
Der Strafvollzug erfolgt an einem anderen Ort,
wo alle Paragrafenflöhe hüpfen aus dem Fell.
He! — Sie, Reporters, schreiben Sie doch schnell!“

ER stand und rechte hoch das Haupt.
Die Richter sahen sich verständnisvoll an.
„Der Angeklagte scheint der Bernunft beraubt —“
„Ziehen Sie doch Sachverständige heran,
die schreiben schon die Karte in die rechte Bahn!“
schrie ER und seine Stimme füllte gellend Raum.

Den Angeklagten abtoren Verhandlung ist geschlossen.
Ein Schreiber schreute hoch aus dümmlichem Traum

Zwei Polizisten nahmen ihn in ihre Mitte
Die Richter gähnten. Im Zuhörerraum nervoier Zuhör
Schorren

Im Flur der Wachpatrouille dumpfe Tritte.
ER aber dachte. Es ist wohl Menschenfütze,
daß ihrem Werk sie Sklaven sind und Narren
und immer noch des Jüngsten Tages harren.
Sie ahnen nicht, daß immer er gewärtig ist
zu jeder Stunde, jedem Tag, bei Not und Bleich —
Beneidenswert mein kleinster Käser auf dem Mist,
der wunschlos glücklich ohne Arg und List.
Doch meiner Schöpfung folge Krone
Ist meiner Welt verlorenen Sohn!
Im Paradies
und dennoch ausgeschlossen!

Deutscher Krankentagg.

Arbeitsgemeinschaften und Rationalisierung.

An voriger Woche hat der Hauptverband Deutscher Krankentassen in Breslau seinen 32. Krankentagg abgehalten. Ueber die Bedeutung der deutschen Krankenversicherung braucht wohl an dieser Stelle nichts gesagt zu werden. Sie ist eine Einrichtung, aufgebaut auf dem gesunden Gedanken der Selbstverwaltung, ohne die wir unser wirtschaftliches Leben überhaupt nicht denken können. Amerika lehnt den Gedanken einer Versicherung gegen Krankheit beinahe ab. Die Erfahrungen aber, die die amerikanische Arbeiterschaft und auch die amerikanische Wirtschaft mit Privatversicherungen und anderen Einrichtungen gemacht haben, sprechen durchaus für den Gedanken der Versicherung, wie mir ihn vertritt. Die deutsche Krankenversicherung schützt gegenwärtig 34 Millionen Arbeitnehmer bzw. deren Angehörige; sie entschädigte im Jahre 1927 rund 25 Millionen Arbeitstage. Das sind Leistungen, denen gegenüber jede Kritik verstummen müßte. Und doch ist das nicht der Fall, wie die ständig anwachsende Agitation des Unternehmertums und der unternehmerlichen Presse gegen die Krankentassen zur Genüge zeigt. Diese Agitation ist heftig und obwegig; dennoch drückte sie der diesmaligen Tagung des Hauptverbandes in Breslau ihren Stempel auf. Wieder ist es die Frage Fortschritt oder Rückschritt? Wieder geht es darum, ob in der sozialen Gesetzgebung widersinnig gebremst oder klug vorausgeschaut und den Notwendigkeiten in unserem Wirtschaftsleben Rechnung tragend weiter aufgebaut werden soll.

Zwei Aufgaben standen in Breslau im Mittelpunkt der Erörterungen. Die eine Aufgabe umfaßt das Problem einer Rationalisierung des Krankenversicherungswezens. Es ist natürlich, daß der Impuls, der seit Jahren durch unsere Wirtschaft geht, das Bestreben, mit dem Einsatz geringster Mittel möglichst viel zu erzielen, früher oder später auch das Gebiet der sozialen Versicherung erfassen muß. Arbeitgeber und Arbeitnehmer fordern gleichzeitig die Rationalisierung in der Krankenversicherung. Die andere Aufgabe güt der Bildung von Arbeitsgemeinschaften. Es ist heute allgemeine Ueberzeugung, daß im Rahmen einer Versicherung für die Volksgesundheit nicht alles getan werden kann, daß wir die großen Volksleiden, Rheuma, Tuberkulose und Geschlechtskrankheiten, dann die spezifischen Erkrankungen in der Nachkriegszeit, besonders die Nervenkrankungen, auch außerhalb der Versicherungen bekämpfen müssen. Hier müssen die beruflichen Organe zusammenwirken. Wo die Kraft der einzelnen Organisation verlagert, muß vereint zugegriffen werden. Möglich ist das in Arbeitsgemeinschaften, die Kräfte konzentrieren und Doppelarbeit vermeiden können. Man denkt daran, die Krankentassen, die Versicherungsanstalten und die Gemeinden in diesen Arbeitsgemeinschaften zu vereinen. Das Reichsarbeitsministerium hat auch bereits Richtlinien dafür herausgegeben; jedoch wird die Initiative für den Ausbau der Organisation den Beteiligten überlassen.

II.

Fürsorge oder Sozialversicherung, Senkung der Soziallasten oder vermehrte Leistung?

Wenn man jetzt von Rationalisierung in der Krankenversicherung spricht, denkt man unwillkürlich an die Rationalisierungserfahrungen in der Industrie. Gewiß, man muß auch in der Krankenversicherung rationalisieren, den Versicherungsapparat auf möglichst wirtschaftliche umstellen. Das kann aber doch nur heißen, die Versicherung produktiver, leistungsfähiger machen, die Leistungen an die Versicherten erhöhen. Ganz anders denkt das Unternehmertum darüber. Die Ausführungen des Vertreters der Arbeitgeberverbände in Breslau haben bereits gezeigt, daß sich hinter der geforderten Rationalisierung nur der Wunsch verbirgt, das Tempo im Ausbau unserer sozialen Fürsorge zu bremsen. Man will Ersparnisse erzielen. Aber diese Ersparnisse sollen die Beitragsleistung verringern und so die überbürdeten Soziallasten der deutschen Unternehmer senken. Demgegenüber steht der Vorstand des Hauptverbandes Deutscher Krankentassen und mit ihm die überwältigende Mehrheit der Breslauer Generalversammlung auf dem Standpunkt, daß die Erfolge einer Rationalisierung den Versicherten zugute kommen müssen. Die von dem geschäftsführenden Vorstand des Hauptverbandes in Breslau vorgelegten Richtlinien geben nicht nur Fingerzeige für eine vernünftige Rationalisierung, sondern sie sehen auch wesentliche Leistungserhöhungen vor. So wird u. a. vermehrter Wächneranspruch gefordert, was an dieser Stelle mit besonderer Genugung zur Kenntnis genommen wird.

Gehen die Unternehmer bei der geforderten Rationalisierung des Versicherungswezens direkt auf eine Senkung der sogenannten Soziallasten aus, so scheinen sie auf dem Gebiete der Arbeitsgemeinschaften auf Umwegen besondere Vorteile, und zwar solche, die auf steuerlichem Gebiete liegen, erreichen zu wollen. An und für sich sollen in den Arbeitsgemeinschaften zwei Zweige der Gesundheitspflege zusammengeschlossen werden, die einander widersprechen. Gesundheitspflege, wie sie von den Gemeinden betrieben wird, hat immer noch den armenrechtlichen Charakter; es hat sich seit dem Kriege hier vieles geändert, aber trotz des schönen Wortes Wohlfahrt riecht die Tätigkeit der Gemeinden auf diesem Gebiete immer noch nach Armeupflege. In der Sozialversicherung dagegen hat der Arbeiter ein Recht auf Leistung und der deutsche Arbeiter wird niemals gewonnen sein, Wohlfahrtspflege gegen Sozialversicherung einzutauschen. Will man nun beides in den Arbeitsgemeinschaften zusammenbringen? Und die andere Frage, wer bezahlt, wer trägt die Kosten? Niemandes denken die Kräfte in einer solchen Arbeitsgemeinschaft nur der erscheinende Weg sein und die Gemeinden der bestimmende Kopf. Niemandes darf es den Gemeinden möglich gemacht werden, die ihnen gesetzlich zugesicherte Wohlfahrtspflege mehr oder weniger auf die Kräfte abzumwälzen. Für den Arbeiter ist das eine solche Kostenwälzung dem Unternehmertum hochwünschenswert; inwiefern die Ersparnisse für den Arbeiter verwendet werden könnten, um die unternehmerlichen Steuern an die Gemeinden, insbesondere die Gemeindesteuern und die Schulsteuern, zu senken. Etwas ähnliches haben in die Industrie- und Handelskammern vor nicht langer Zeit im gemeinlichen Beschluß verlangt. Unsere Praktiker, die in den nächsten Wochen mit den Arbeitsgemeinschaften zu tun haben, mögen nur die Augen aufhehalten. (Schluß folgt.)

Arbeitsrechtliches.

Urlaubsanspruch bei Wechsel des Betriebsinhabers.

Es bestehen oft Zweifel darüber, ob in solchen Fällen, in denen der bisherige Inhaber eines Unternehmens den Betrieb an einen anderen veräußert, der neue Inhaber verpflichtet ist, den Arbeitern die üblichen Ferien zu gewähren. Mit dieser Frage hat sich das Reichsarbeitsgericht befaßt und durch Urteil vom 8. Februar 1928 — Urtenzeichen: RAG 46/47 — veröffentlicht in Bensch.-Samml. Bd. 1 S. 72, erkannt, daß für die Frage der Urlaubsbemessung grundsätzlich eine Rechtsnachfolge dann als gegeben anzusehen sei, wenn ein Unternehmer den Betrieb eines anderen, in welcher Rechtsform es auch sei, ohne wesentliche Änderung des Geschäftszweckes fortführt und die in Betracht kommenden Arbeitnehmer seines Vorgängers in ihm weiter verwendet, sei es auf Grund des Eintritts in das alte Dienstverhältnis oder auf Grund eines neuen Anstellungsvertrages.

Den Entscheidungsgründen, insoweit sie den Anspruch auf Ferien betreffen, ist folgendes zu entnehmen:

Das Berufungsgericht ist der Auffassung, daß es hinsichtlich des Beschäftigungsalters eines Arbeitnehmers in demselben Betriebe nicht so sehr, jedenfalls nicht in erster Linie auf die Person des Unternehmers als des Inhabers ankomme, sondern auf die Fortdauer des wirtschaftlichen Betriebsorganismus. Auch dem neuen Inhaber komme die Vertrautheit der Stammarbeiter mit dem Betriebe zugute; sei daher unbillig, daß langjährige Arbeiter bereits erworbene Vergünstigungen durch den Wechsel des Inhabers verlieren sollten.

Dem ist beizutreten. Wenn die Bemessung der Urlaubszeit von einer gewissen Beschäftigungsdauer in demselben Betriebe abhängt, so ist das Wort „Betrieb“ nicht etwa mit den Worten „Inhaber des Betriebes“ gleichzustellen. Unter Betrieb ist vielmehr der wirtschaftliche Gesamtorganismus zu verstehen, der die Betriebseinrichtungen nach der sachlichen und den Arbeitgeber und die Arbeitnehmerschaft nach der persönlichen Seite umfaßt, ohne jedoch davon abhängig zu sein, daß diese Personen ständig dieselben bleiben. Wie ein Wechsel in der Arbeitnehmerschaft das Bestehen desselben Betriebes nicht in Frage zu stellen geeignet ist, so kann auch beim Wechsel des Inhabers des Betriebes dieser unverändert als derselbe fortbestehen. Ob dies zutrifft, ist von Fall zu Fall zu entscheiden und liegt auf tatsächlichem Gebiete. Die Feststellung des Berufungsgerichts, daß im vorliegenden Falle derselbe Betrieb bestehen geblieben ist, läßt einen Rechtsirrtum nicht erkennen und ist danach von dem Revisionsgerichte zugrundezulegen.

Zu Unrecht rügt die Revision auch eine Verkennung des Begriffes der Rechtsnachfolge. Das Reichsarbeitsgericht hatte bereits Gelegenheit, sich in einem das Kündigungsschutzgesetz vom 9. Juli 1926 betreffenden Falle — RAG. 1/27 vom 26. Oktober 1927 — mit diesem Begriffe zu befassen. Es hat dort ausgesprochen, daß er nicht immer in dem strengen Rechtsinne aufzufassen, daß vielmehr der neuen Gesetzesprache folgende seine Bedeutung an der Hand des die einzelne Rechtsvorschrift beherrschenden Gedankens zu ermitteln sei. Für den Kündigungsschutz ist das Reichsarbeitsgericht zu dem Ergebnis gelangt, daß eine Rechtsnachfolge dann gegeben sei, wenn ein Unternehmer den Betrieb eines anderen, in welcher Rechtsform es auch sei, ohne wesentliche Änderung des Geschäftszweckes fortführt und die in Betracht kommenden Arbeitnehmer seines Vorgängers in ihm weiter verwendet, sei es auf Grund des Eintritts in das alte Dienstverhältnis, sei es auf Grund eines neuen Arbeitsvertrages. Da die Berechnung der Beschäftigungsdauer für

die Frage des Kündigungsschutzes auf demselben Gedanken beruht wie die für die Frage der Urlaubsbemessung, trägt das Reichsarbeitsgericht keine Bedenken, die in jener Entscheidung entwickelten Grundsätze auch auf die letztere Frage anzuwenden. Damit ist aber auch im vorliegenden Falle die von der Beklagten bestrittene Rechtsnachfolge gegeben.

Die Ausgleichsrechnung.

In der Praxis kommt es häufig vor, daß gekündigten Arbeitern bei ihrem Abgange eine Quittung zur Unterzeichnung vorgelegt wird, durch die der betreffende Arbeiter den Empfang der Papiere und des Lohnes bestätigt und regelmäßig ungewollt zum Ausdruck bringt, daß weitere Ansprüche aus dem Arbeitsverhältnis nicht bestehen. Ob derartige Quittungen einen Erlaßvertrag enthalten und überhaupt zulässig und rechtswirksam sind, hat das Landesarbeitsgericht in Nürnberg durch Urteil vom 2. März 1928 — Urtenzeichen LAG. B. R. 9/28 — veröffentlicht in Nr. 5/28, S. 110 der „Arbeitsrechtspraxis“, wie folgt entschieden:

Wenn mit einer Quittung ein Erlaßvertrag usw. verbunden sein soll, so muß vor allem gefordert werden, daß der Unterzeichner der Quittung vom Gegner ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht wird, daß es sich um einen Erlaßvertrag handle. Das muß insbesondere dann verlangt werden, wenn einem geschäftstüchtigen Arbeitgeber der im Rechtsleben unerfahrene Arbeitnehmer gegenübersteht. Bei Unterzeichnung einer Quittung über Lohn- und Arbeitspapiere denkt der Arbeitnehmer nun nicht daran, einen Verzicht auf Mehransprüche auszusprechen, er will nur eine Empfangsbestätigung ausstellen.

Im vorliegenden Fall mußte um so mehr der Kläger dieser Auffassung sein, weil ja mit großen Leitern das von ihm unterzeichnete Schriftstück die Aufschrift „Empfangsbestätigung“ trägt und der Wortlaut der Bestätigung nichts von einem Verzicht auf Urlaubsvergütung enthält. Die Worte, daß keinerlei rechtliche Ansprüche an die Firma mehr bestehen, dürfen nicht für sich allein betrachtet und ausgelegt werden. Wenn man dieses aber tut, dann besagen sie lediglich, daß der Kläger die ihm laut fehlerhafter Abrechnung zustehenden Lohnbeträge bar ausgezahlt erhalten und daß ihm insoweit, als diese Abrechnung erfolgt ist, keinerlei Ansprüche mehr zustehen. Abgerechnet wurde aber nur der Lohn einschließlich der vor der Entlassung liegenden Urlaubstage, hinsichtlich der Resturlaubstage sei eine Abrechnung nicht erfolgt. Es ist allgemeiner Rechtsgrundsatz, daß Verzicht eng auszulegen sind.

Es geht darum nicht an, die vom Kläger ausgestellte Empfangsbestätigung als einen Erlaßvertrag oder negativen Schuldanerkenntnisvertrag anzusehen. Zum mindesten müßte aber nachgewiesen worden sein, daß der Kläger auch über die Bedeutung der Quittung belehrt wurde, daß ihm gesagt worden wäre, er verzichte mit der Unterzeichnung auf die Vergütung für die weiteren nicht eingebrachten Urlaubstage, und daß er in Kenntnis dieser Bedeutung die Bestätigung unterzeichnet hätte.

Ein derartiger Hinweis ist aber seitens der Beklagten nicht erfolgt; sie hätte dazu um so mehr Veranlassung gehabt, als ja der Kläger seinen Urlaub und die Bezahlung desselben gefordert hat, nachdem ihm gesagt wurde, er werde in den nächsten Tagen entlassen, und weil sich die Beklagte doch sagen mußte, daß ein Arbeiter nichts zu verschenten hat und am allerwenigsten dann, wenn er entlassen wird und die Aussicht hat, längere Zeit arbeitslos zu bleiben.

Rasam wird es immer sein, die Unterschrift unter eine Quittung, in der von einem Verzicht auf weitere Ansprüche aus dem Arbeitsverhältnis die Rede ist, zu verweigern. Zu unterzeichnen ist nur eine Quittung, durch die der Empfang der Arbeitspapiere und eines zahlenmäßig angegebenen Lohnbetrages bestätigt werden soll.

Erhalten Textilarbeiter Krisenfürsorge?

Diese Frage wurde in letzter Zeit mehr als einmal von vielen arbeitslosen Textilarbeitern aufgeworfen. Auch Verwaltungsausschüsse bei Arbeitsämtern, Landesarbeitsämtern, sowie Gemeindebehörden und Parlamente befaßten sich mit ihr. Immer kam als Antwort, das, was in § 101 des Arbeitslosenversicherungsgesetzes als Voraussetzung zum Bezuge von Krisenunterstützung benannt wird, ist für tausende arbeitslose Textilarbeiter schon seit längerem gegeben. Für die deutsche Textilindustrie — besser für einzelne ihrer Branchen — sind seit Monaten „Zeiten andauernd besonders ungünstiger Arbeitsmarktlage“. Der Reichsarbeitsminister hätte demnach nach Anhörung des Verwaltungsrats der Reichsanstalt die Gewährung der Arbeitslosenunterstützung als Krisenunterstützung zulassen müssen.

Dieses geschah aber durchaus nicht so zwangsläufig. Es bedurfte erst gewisser politischer Ereignisse, sowie eines Vorgehens der freien Gewerkschaften. In einem Beschluß des Reichstages, dem unteres Wissen auch eine dahingehende Eingabe des Hauptvorstandes des Deutschen Textilarbeiterverbandes zugrunde lag, kam dieser Vorgang zum Ausdruck.

Der Ausschuss für Krisenfürsorge (Unterausschuss des Verwaltungsrates der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenfürsorge) beschäftigte sich nun im August d. J. mit einer Vorlage des Reichsarbeitsministeriums, worin angeht der Auftrag des Reichstages und die Forderungen der Gewerkschaften verarbeitet sein sollen. Schon oberflächlich Prüfen ergibt aber eine Reihe Abweichungen. Ganz besonders fällt das bei der Behandlung erwerbsloser Textilarbeiter auf. Sie werden nicht etwa vorbehaltlos in den Kreis der bezugsberechtigten Empfänger von Krisenfürsorge eingereiht, sondern einer doppelten Bedürftigkeitsprüfung ausgesetzt. Die Vorsitzenden der Landesarbeitsämter „dürfen“ Angehörige des Spinnstoffgewerbes zur Krisenunterstützung zulassen, soweit ein Bedürfnis besteht.

Die Zulassung kann auf bestimmte Teile des Landesarbeitsamtes sowie auf bestimmte Untergruppen von Arbeitslosen dieses Gewerbes beschränkt werden. So sagt der Entwurf eines Erlasses über den Personkreis und Dauer der Krisenunterstützung. Aber nicht genug; die Vorsitzenden der Landesarbeitsämter haben von ihrem „Dürfen“ in der Regel nur auf drei Monate, das ist auf 13 Wochen, Gebrauch zu machen.

Damit wird versucht, die Textilarbeiter abermals unter Ausnahmerecht zu stellen, denn die überwiegende Zahl der Krisenunterstützten hat eine Unterstützungsdauer von 26 bzw. 39 Wochen, die der Reichstag für die älteren Erwerbslosen sogar auf 52 Wochen verlängert wissen wollte. Die Vorlage des Reichsarbeitsministeriums wird der Hölle erwerbsloser Textilarbeiter keineswegs gerecht. Zu denselben Folgerungen kommt man aber auch, wenn man die geplante Neuerung vom allgemeinen arbeitsmarktpolitischen Gesichtspunkt aus betrachtet. Unumwunden wurde dieses auch in der genannten Sitzung ausgeführt und in einer Entschließung der leider sehr unzureichend vertretenen Beauftragten der Länder und Gemeinden zustimmten, dem Reichsarbeitsminister zur Kenntnis gebracht.

Hoffentlich läßt sich dieser nicht abermals leicht beraten und geht nicht auf Vor schläge ein, die angeblich auf eine als baldige daher unveränderte Veröffentlichung des Entwurfes drängen. Ein Wandlung des Krisenfürsorgerechtes kann, ja muß sogar sehr früh geschehen. Jedoch muß die Neuerung auch wirklich schnell und gleichwertige Hilfe bringen. Was jetzt als solche Hilfe ausgegeben wird, kann nicht als solche angesehen werden. Sie entspricht weder dem Verlangen des Reichstages, erst recht aber nicht den tatsächlichen Verhältnissen des Arbeitsmarktes und damit auch den hängen, von der Not geleiteten Erwartungen arbeitsloser Textilarbeiter.



Die Herstellung von gekämmtem Baumwollgarn und Streichgarn.

Aus den Ausführungen über 'Die Bearbeitung der Baumwolle' kann entnommen werden, daß der ganze Arbeitsgang bei der Streckwerkspinnerei eigentlich in vier Vorgänge zerfällt. Es sind dies: Das Reinigen, das Ordnen der Fasern in gleiche Richtung, das Vergleichmäßigen der Bänder und das Verfeinern. Diese Vorgänge sind nicht streng voneinander getrennt, sondern greifen ineinander über.

Beim Dreizylinderverfahren

mit Rämmen der Fasern wird noch die 'Rämmmaschine' in den Arbeitsgang eingeschaltet. Ueberlegt man sich, was mit dem Rämmen eigentlich bezweckt wird, nämlich die Ausschcheidung von kurzen Fasern und von feinsten Verunreinigungen, so wird man leicht den Platz finden können, zwischen welchen Maschinen die Rämmmaschine einzuschalten ist. Es wird wohl niemand einfallen, einer Maschine mehr zuzumuten als unbedingt nötig ist, denn dadurch würde die Arbeit der Maschine verschlechtert.

'Bandwickelmaschine'.

Diese aus Streckbändern erzeugten 'Bandwickel' kommen dann auf die Rämmmaschinen. Der weitere Arbeitsgang nach dem Rämmen ist der gleiche wie bei der gewöhnlichen Dreizylinderpinnerei, sofern es sich nicht um besonders feine Garne handelt. Bei besonders feinen Garnen reichen nach der Strecke die Maschinen, die zum Verfeinern und Vergleichmäßigen dienen, nicht aus, um das Streckband ohne zu hohe 'Verzüge', d. h. ohne zu rasche Verfeinerung auf die gewünschte Feinheit zu bringen.

Beim Zweizylinderverfahren.

bei dem ja die Verfeinerung durch Teilung erfolgt, müssen die Organe, die beim Dreizylinderverfahren die Verfeinerung bewirken, durch andere Apparate ersetzt werden. Die Flyer fallen also weg. Da beim Zweizylinderverfahren aber in erster Linie kurze Baumwollen verarbeitet werden, ist auch das Strecken, das eine gewisse Faserlänge bedingt, nicht durchführbar. Deshalb kommen auch die Strecken in Fortfall.

Die Maschinen der Puherei, also Dreffner und Schlagmaschinen, werden in gleicher Weise wie bei der Dreizylinderpinnerei verwendet. Dann kommt die Karde. Diese hat auch hier die Aufgabe, die Baumwolle bis zur Einzelfaser aufzulösen und den Widel zu verfeinern, so daß das Endergebnis nur etwa daumendick wäre, aber sie jetzt nur feste Verunreinigungen doch keine Fasern ausschalten. Außerdem muß ihr noch ein gewisses Ordnen der Fasern zugewiesen werden, sowie ein Vergleichmäßigen des aus ihr austretenden Faserflors in bezug auf seine Dike.

Ueber die Herstellung der Knüpfteppiche im Orient.

Von Artur Hamann. (Aus 'Mediant Textilberichte'.)

Die Herstellung der Knüpfteppiche im Orient erfolgt noch heute im wesentlichen mit den einfachsten Hilfsmitteln. Der Knüpfstuhl besteht aus einem aus groben Klöben zusammen-



Abb. 1-2. Rurdlischer Teppich-Knüpfstuhl mit 3 Knüpfketten. Aus: Teppichherzeugung im Orient mit Gen. des vort. R. R. Österreichischer Handwebmaschinen.

gezimmeren primitiven Gestell in Rahmenform. Auf einem in ihm oben quer gelagerten drehbaren Baum, der seitlich eine Vorrichtung zum Drehen besitzt, ist die Kette gewunden, während sich unten ein eben solcher Baum befindet, der zur Aufnahme bzw. zum Aufrollen der geknüpften Arbeit dient. Die Kette, die aus Baumwolle oder Schafwolle besteht, ist in senkrechter Stellung straff gespannt. Vor der Kette sitzt die Knüpflerin, die Fadenstücke von etwa 2 bis 4 Zentimeter Länge in die Kettfäden einknüpft, wie dies die Abb. 1 erkennen läßt.



Abb. 3. Einfacher oder Doppelter Knüpfstuhl.

Knutenarten zur Anwendung, die in den Abb. 3, 4 und 5 dargestellt sind. Bei der Arbeitsweise nach den Abb. 3 und 4 wird jedes Fadenstück um zwei Kettfäden a gefächelt, bei derjenigen nach Abb. 5 nur um einen Kettfaden a.

An Stelle eines Kettfadenspaars für das Einknüpfen der

aufeinandergewickelt und diese dadurch erzeugte Matte der zweiten Kreppele vorgelegt. Es kann aber auch ein besonderer 'Kegelepparat' verwendet werden, der den Flor der ersten Kreppele in verschiedenen Lagen übereinander der zweiten Kreppele wieder vorlegt. Durch dieses Vorlegen, bei dem auf gute Gleichmäßigkeit streng geachtet werden muß, wird das Vergleichmäßigen des Flors, der dann aus der zweiten Kreppele kommt, erreicht. Der Flor der zweiten Kreppele, der 'Spinnkreppele', kommt in seiner ganzen Breite auf den diese angebauten Schneideapparat, den 'Florteiler' und an dort meist durch sich kreuzende Riemen in schmale Bändchen zerteilt, die noch auf dem Florteiler durch Bürgeln gerundet und verdichtet und dann aufgespult werden. Diese aufgespulten noch ganz weichen Fäden kommen darauf auf die Spinnmaschinen, wo ihnen Drehung und dadurch Festigkeit gegeben wird. Das Verfahren heißt 'Zweizylinderverfahren', weil an den Spinnmaschinen keine Streckwerke mit drei Zylindern angeordnet sind, sondern nur zwei Zylinder, die die Fäden halten. Der ebenfalls gebräuchliche Namen 'Streichgarnverfahren' kommt von dem Streichen, das ist dem doppelten Kreppele auf Walzenkreppele her.

Beim Dreispinnverfahren

durchläuft die Baumwolle also kurz zusammengestellt der Reihe nach folgende Maschinen; dabei kann natürlich je nach Art des Rohstoffes unter Umständen ein weiteres Einschalten einer Reinigungsmaschine z. B. einer Schlagmaschine nötig sein.

Beim Dreizylinderverfahren: Ballenbrecher - Stock - Voröffner - Dreffner mit Schlagmaschine - Schlagmaschine - Karde - Strecke I - Strecke II - Strecke III - Grobflayer - Mittelflayer - Feinflayer - Feinspinnmaschine.

Beim Dreizylinderverfahren mit Rämmen: Ballenbrecher - Stock - Voröffner - Dreffner mit Schlagmaschine - Schlagmaschine - Schlagmaschine - Karde - Vorstrecke - Bandwickelmaschine - Rämmmaschine - Strecke I - Strecke II - Strecke III - Grobflayer - Mittelflayer - Feinflayer - Doppelfeinstflayer - Feinspinnmaschine.

Beim Zweizylinderverfahren: Ballenbrecher - Stock - Voröffner - Dreffner mit Schlagmaschine - Schlagmaschine - Knüpfstuhl - Knüpfstuhl - Spinnkreppele mit Florteiler - Feinspinnmaschine.

Pollfadenstücke kommen aber auch zwei Kettfadenpaare zur Anwendung. Zum Beispiel bei indischen Teppichen, verschiedenen persischen Teppichen, Bokhara-, Beludschistan- und Schirasanenteppichen.

Abb. 7 veranschaulicht zwei aus orientalischen Teppichen entnommene Knotenstücke. A zeigt nach oben getrennte, B mehr zusammenlaufende Pollfadenenden. Dem ersteren entspricht Abb. 4, dem letzteren Abb. 3.

Wird das Knüpfverfahren nach Abb. 3 ausgeführt, so legt die Arbeiterin das Fadenstück über zwei nebeneinander liegende Kettfäden und schlägt dann seine beiden Enden so um die Kettfäden, daß die freien Enden an die Warenoberfläche gelangen. Durch Ergreifen der Nachbarfäden wird derselbe Vorgang über die ganze Breite der Kette fortgesetzt. Nach Bildung einer jeden Knotenreihe wird diese mittels eines eisernen oder hölzernen Kammes, genannt 'Darags', Abb. 6, kräftig angeschlagen und dann erfolgt das Einlegen zweier Schüsse in die Kettfäden, siehe B, C der Abb. 3 bis 5. Auf diese Art entsteht ein festgeschlossenes Gewebe. Durch das kräftige Anschlagen einer Knotenreihe wird ein Lockern derselben verhindert, und der Schuß zugleich unter die Knoten gedrängt, so daß die nachfolgende Knotenreihe dicht an die vorhergehende gestellt werden kann. Der erste Schußfaden wird straff eingelegt und gewöhnlich gleich angeschlagen, der zweite Schußfaden wird dagegen lose eingelegt und weniger



Abb. 4. Einfacher oder Doppelter Knüpfstuhl.

fest angeschlagen. Auf diese Weise erzielt man zwei getrennte Kettfadenlagen bzw. Vorder- und Hinterräden; sie erleichtern das Knüpfen, weil sich die Fäden leichter aus der Kettebene herausnehmen lassen. Außerdem hat das Einlegen eines straffen und lockeren Schußfadens noch den besonderen Vorteil, daß sich die Knoten besser aneinanderschließen und so der Teppich eine dichtere Flordecke erhält; zugleich werden auch Bauchstellen oder Beulen vermieden. Das Einlegen der Schußfäden erfordert die größte Aufmerksamkeit, denn bei falscher Technik entstehen ungleiche Figurenformen. Um eine feste, solide Leiste (Kante) zu erhalten, werden die Schußfäden ent-



Abb. 5. Einfacher oder Doppelter Knüpfstuhl.

weder eine mehrere Zentimeter lange Strecke zurückgeführt bzw. in die Kettfäden verschlungen, oder man verwendet ein besonderes Fadensystem, welches nur an der Leiste in Längsrichtung des Teppichs gibt es nicht, hier werden nur Grundschüsse in beliebiger Zahl, also ohne Knüpfung eingelegt. Die verbleibenden Kettfadenenden werden als Franzen gelassen oder gegenseitig verknüpft.

Die den Flor bildenden freien Enden der eingeknoteten Fadenstücke sind von ungleicher Länge, da die Fadenstücke, welche beim Knüpfen verwendet werden, niemals in gleicher Länge geschnitten werden können, und sich außerdem beim Einknoten mehr oder weniger verschieben. Diese Unebenheiten im Flor werden mittels einer Schere ausgeglichen. Auf gleiche Weise wird auch der Flor in seiner Gesamtheit gekürzt; siehe Abb. 8.

Der Randkettfaden d, Abb. 8, wird gewöhnlich aus stärkerem Garnmaterial gewählt. Mitunter sind auch mehrere solcher stärkeren Fäden als Außenfäden vorhanden; sie sind sozusagen als Leistenfäden anzusehen.

Die orientalischen Teppiche werden nach ihren Ursprungsgebieten zerlegt und im allgemeinen in fünf Gruppen eingeteilt. Sie sind solche aus:

- 1. der asiatischen Türkei,
2. Persien,
3. dem Kaukasus,
4. Zentral-Asien (Turkistan),
5. Indien.

Zu den türkischen Teppichen gehören vorzugsweise die anatolischen Teppiche - Bergamo, Jastik, Ushak, Kefim, Karamani usw. - und noch alle Arten, welche unter dem Sammelnamen Smyrnatteppich in den Handel kommen.

Zu den persischen Teppichen gehören unter anderem, Feraghan, Soraghan, Isfahan, Schirasan, Meshed, Mahal, Serabend, Täbris, Hamedan, Schiras u. dgl.

Kaufstättenteppiche sind: Kasak, Schirwan, Derbent, Ghendje, Sumat, Kaschgan, Kuba.

Zu den zentralasiatischen Teppichen (Turkistan) zählen: Afghan, Belchir, Beludschistan, Khiva, Kilkajak, Tomud, Samarkand, Tekke.

Indische Teppiche sind: Agra, Kaschmir, Mirzapur, Malabar, Jamis, Anritsar usw.

Die Stapelplätze für persische Teppiche sind: Täbris; für kaukasische Teppiche sowie die Turkmenen-Teppiche, Tiflis; für alle kleinasiatischen und anatolischen Arten Smyrna. Konstantinopel gilt als Sammelplatz für alle Teppiche und zugleich auch als Handelsplatz. (Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Die Tintenflecke auf der Milchstraße.

Von Dozent Erwald Schild.

Schon von der Schulbank her wissen wir, daß das mattleuchtende Lichtband der Milchstraße auf unserem Himmel ein dichtes Gedränge der allerwinzigsten Sternchen darstellt, die so klein sind, daß sie nur mit den größten Fernrohren oder durch Himmelsphotographien erkannt werden können. Einzelne würden diese Lichtpunkte niemals wahrnehmbar sein, aber was ihnen an Helligkeit abgeht, das ersetzen sie durch ihre unvorstellbare Menge. Man kann nun beobachten, daß über das Lichtband der Milchstraße, also den großen und kleinen Wolken von Millionen Sternen, stellenweise zahlreich hellere Sterne ausgestreut sind, die aber nicht zu dem Lichtband gehören, sondern zwischen ihm und uns stehen.

Zwischen dem leuchtenden Wellenstrom der Milchstraße zeigen sich nun eigentümlich scharf abgegrenzte dunkle Unterbrechungen, die am auffälligsten mitten im glänzenden Teil der Milchstraße, im Sternbild des südlichen Kreuzes, hervortreten. Diese Unterbrechungen sind seit langem bekannt und von englischen Seelen wurden sie als „Kohlenfäde“ bezeichnet. Der größte dieser Kohlenfäden bildet ein Oval von beinahe acht Vollmondbreiten Länge. Diese Kohlenfäden, die man auch mit „Tintenflecken“ vergleichen hat, finden sich aber nicht nur am südlichen, sondern auch am nördlichen Himmel, wenngleich sie auch hier nicht so schön dunkel sind. Das Sternbild des Schwan zeigt beispielsweise solche dunklen Stellen. Als man dann später starke Teleskope auf die Milchstraße richtete, um ihren Geheimnissen nachzuspüren, da fand man überall kleine, schwarze Tintenflecke, völlig sternleer inmitten des Lichtschimmers. Noch zahlreicher als durch das Auge wurden sie durch die photographische Platte festgehalten. Nicht immer sind diese Tintenflecke schön rund oder oval, häufig treten sie auch in Form langer, gebundener Kanäle auf und wenn diese schwarzen Unterbrechungen inmitten einer besonders hellen Umgebung auftreten, dann erweisen sie unwillkürlich den Eindruck eines Loches und man ist der Meinung, durch diese Lücke hindurch in die Tiefen des dunklen Weltraumes zu blicken. Das war die ehemals gültige Ansicht, heute aber wissen wir, daß die Milchstraße kein einheitliches, einfaches Lichtband ist, sondern ein außerordentlich verwickeltes Gebilde darstellt, das vorzugsweise aus Ansammlungen von Sternhaufen und Sternwolken nicht nur neben, sondern auch hintereinander besteht. Sie bedecken sich teilweise und scheinen sich hintereinander weit in den Weltraum hineinzuziehen und wenn sich mit einem Niereninstrument einer der Lichtschimmer, den man als „letzten Hintergrund“ ansah, doch in einzelne Sternchen auflösen ließ, so zeigte sich dahinter sofort wieder ein neuer, blasser Lichtschimmer. Hier ist es und hier sind die Gründe, warum die Milchstraße für unauflösbar erklärt, weil sich diese Sternwolken endlos hintereinander fortziehen.

Damit fällt aber auch die Anschauung, daß die schwarzen Stellen und Kanäle Öffnungen in der Milchstraße seien, in sich zusammen, denn sonst müßten ja diese vergeblichen Öffnungen unvorstellbar lange Höhlen sein, die alle ausgeräumt in unserer Blickrichtung den Welttragenergie durchgehen. Vor einiger Zeit wurden aber am Himmel, fern von dem schimmernden Band der Milchstraße ebenfalls Stellen entdeckt, die ganz eigenartig vom schwarzen Aussehen des Nachthimmels abweichen. Prof. Hagen hat sich mit dieser Erscheinung eingehend beschäftigt und seine Untersuchungsergebnisse

sind neu und überraschend. Nach seinen Angaben sind die Teile des Himmels außerhalb der Milchstraße mit mehr oder weniger dunklen Wolfenscheitern ganz überzogen, und Hagen zieht daraus den Schluß, daß unser ganzer Sternhimmel von diesen Wolkenmassen wie von einer Schale allseitig umgeben ist. Himmelsstellen, die frei von diesen rätselhaften Wolken sind, sehen schwarz und klar aus und selbst die dichtesten Wolken machen auf das Auge den Eindruck eines grauen Leuchtens, während sie photographisch unwirksam sind. Je näher man zur Milchstraße kommt, um so häufiger findet man diese Nebelbälle von Lichtungen unterbrochen und in der Milchstraße selbst scheinen nur noch vereinzelte dünne Schleier vorhanden zu sein. Daß an den Polen der Milchstraße sich die altbekanntesten, schwach leuchtenden Nebelflecke, die stets für glühende Gasmassen gehalten worden sind, stark anhäufen, war schon seit langer Zeit bekannt. Der amerikanische Astronom Hubble hat es nun kürzlich wahrscheinlich gemacht, daß diese altbekannten Nebelflecke an sich dunkel sind und ihr Leuchten nur den benachbarten Sternen verdanken. Das führt uns also wieder zurück zu den schwarzen Tintenflecken inmitten des Sternengewinns der Milchstraße. Hagen hat festgestellt, daß diese photographisch aufgefundenen Lücken und die dunklen Nebelwolken ein- und dieselbe Sache sind. Die innerhalb der leuchtenden Sternwolken liegenden Dunkelnebel bringt die Photographie als schwarze Klüden zum Vorschein, sonst nicht. Die Beobachtungen mit dem Auge beweisen aber, daß die photographierten sternleeren Löcher mit den sichtbaren dunklen Wolken zusammenfallen und es entsteht darum die Frage: wenn sich die dunklen Wolfenscheitern nicht photographieren lassen, warum kann man sie sehen? Eine Frage, die heute noch ungelöst ist.

Prof. Wolf, Direktor der Heidelberger Sternwarte, hatte bereits früher nachgewiesen, daß die dunklen Höhlen in der Milchstraße und die unter dem Namen Nebelflecke bekannten Gasnebel in einem unmittelbaren Zusammenhang stehen. Die Frage, ob es sich um Gasmassen oder um Staubwolken handelt, glaubt Wolf nach seinen Beobachtungen in der Weise beantworten zu können, daß die lichtabhangenden Wolken größtenteils aus Staubmassen bestehen. Diejenige Weltstaub entstammen vielleicht die Sternschnuppen und Meteorsteine, möglicherweise auch die Kometen.

Arbeiterdichter Max Dortu 50 Jahre.

Unser Schulleiter-Mitarbeiter, der in Arbeiterkreisen weitbekannteste Arbeiterdichter Max Dortu, konnte dieser Tage das 50. Lebensjahr vollenden.

Wir beglückwünschen unsern Freund hierzu und hoffen, daß es ihm noch recht viele Jahre vergönnt sein möge, seine großen Fähigkeiten auf dem Gebiete der Dichtkunst und Schriftstellerei im Dienste der Arbeiterbewegung zu verwerten.

Heiteres.

Cugus.

„Es ist ein herrliches Gefühl von Wohlleben, wenn man im Bett liegt und auf einen elektrischen Knopf nach dem Diener drückt.“

„Hast du einen Diener?“

„Nein, einen elektrischen Knopf.“

„Answers“

Was sprach Bismarck?

Am 30. Juli sind dreißig Jahre vergangen, seit Bismarck, der Heros aller deutschen Kleinbürger, starb. Die bürgerliche Presse benützt diese Gelegenheit, um den Sätularmenschen — es gab wirklich im 19. Jahrhundert nur einen von dieser Sorte — zu feiern. Bismarck war gewiß ein Mensch von außerordentlichen Fähigkeiten — aber er war blind einer Bewegung gegenüber, die Weltbedeutung gewinnen sollte, der sozialistischen nämlich. Es klingt wie Humor, wenn man heute liest, wie er sich über die Sozialdemokratie äußerte:

„... Es ist einbarer Unfimm, wenn ein monarchistischer Staat die Sozialdemokratie ruhig an der Arbeit läßt, als ob sie wie andere Parteien erlaubte Ziele verfolgte. Aqua et igni interdicit! So behandelten die Römer die Feinde des Reichs. Von ihrer Staatskunst können wir auch heute noch lernen. Ich wollte feinerzeit durch Gesetz aussprechen lassen, daß jeder sozialdemokratische Agitator durch gerichtliches Urteil ins Zuchthaus-gesetzt werden kann. Aber da kam ich bei den Juristen schön an! Der Begriff sei schwer zu definieren. Bureaokratische Pedanterie. Es kam ja nicht darauf an, daß man alle fassen konnte. Es hätte dem Zweck vollkommen genügt, wenn einige der Hauptschreiber ins Loch gesteckt worden wären und wenn man es durch das Gesetz klar zum Ausdruck gebracht hätte, daß die sozialdemokratischen Führer hors la loi (außerhalb des Gesetzes) stehen.“ Nach A. von Brauer, „Bismarck“.

Der Esel und die Reichsbahn.

Das folgende hübsche Geschächchen entnehmen wir dem „N. N.“:

Dieser Tage fuhr ich von einer bekannten Stadt am Rhein mit dem Zuge in die Eifel. Auf der Station C. setzte sich der Zug, nachdem er kaum angehalten, wieder rückwärts in Bewegung. Ich fragte einen Mann im Abteil, ob der Zug hier rangieren müsse.

„Nein,“ sagte er, „das ist wegen des Esels.“

„Wegen des Esels?“ fragte ich zurück.

„Ja, ja, der Lokomotivführer ist mal wieder zu weit gefahren.“

„Der Lokomotivführer... ich verstehe nicht.“

„Ach, Sie wissen das nicht. Das ist nämlich so: Es gibt hier im Dorfe einen Esel, der die Aufgabe hat, die Milch an den Zug zu fahren. Dieser Esel geht aber nur bis zu einer bestimmten Stelle und da bleibt er einfach stehen. Darum muß der Zug ja halten, daß der Packwagen genau vor dem Eselstarren steht. — Sehen Sie, jetzt steht er richtig.“

Ich schaute zum Fenster hinaus. Da stand vorne wirklich ein Karren mit einem Esel. Der Mann im Abteil fuhr fort: „Alles haben sie versucht mit dem Esel, ihn geküßt, mit Wasser begossen ufm. Es hat nichts genutzt. Er geht einmal nicht weiter als bis da, wo er jetzt steht.“

Inzwischen waren die Karren ausgeladen, und der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Der Esel sah gleichmütig zu und wackelte mit seinen langen Ohren. Ich wandte mich wieder meinem Reisegenossen zu, und mit der Würde eines Abgeordneten fragte ich: „Und was gedenkt die Bahnhofsverwaltung zu tun, um dem kompromittierenden Benehmen dieses Esels ein Ende zu bereiten?“

Der Mann lachte und meinte: „Die Reichsbahn kann uns Menschen Vorschriften machen, aber einem Esel kann auch sie nicht befehlen.“

Seitdem ist der Esel in meiner Achtung bedeutend gestiegen.

Der Baldamus und seine Streiche

Roman von O. Böhrle.

Herausgegeben und zu beziehen durch: Der Bücherkreis G. m. b. H., Berlin, Belle-Alliance-Platz. (13. Fortsetzung.)

Vorläufig waren wir aber noch in keinem Rast, sondern nur auf der weitläufigsten Landstraße, und der Witz in der guttheibigen Sonnenhitze fiel verdammt beschwerlich. Je länger wir marschierten, desto mehr kümmerzten mich die Füße. Endlich konnte ich's nicht mehr aushalten, setzte mich an den Eschenbord und zog die Schuhe aus. Da, da, da mir böse Dämonen gelauert, Dinger, wie ein Taler so groß. Der Ungar schmitt sie mit einer kleinen Schere auf und ich mußte darüber wälzen. Es brannte zuerst wie Schwefel und Feuer, hat aber geheilt. Die Haut wurde nachher hart wie Horn und ich trugte keine Weiden mehr.

Die nächste Stadt, in die wir kamen, war Besoz. Hier ging er mit mir nach der Bürgermeisterei, der Rairie, und zeigte mir, wie die Sache bei den „Bureauhäuten“ gediehelt wurde. Das Ding klappte wirklich nach einigem Knurren und Knarren, klappte sogar über meine süßeste Erwartung hinaus. Der Ungar bekam für uns beide eine Anweisung auf vier Pferd Brot. Ich fing an, als wir wieder unten in der fahlen Dorfstraße waren, ein Liedlein auf den Lippen und seine Pläne zu machen, die zwar uns Kunden einen Vergnügen schloß. Statt einer Antwort nahm der Ungar jedoch einen anderen Gedächtnis aus seiner Tasche, verlegte ein Paar in die Augen und die Augen und sagte dann: „O, du blühendes Geschöpf, spare dir deinen Luxus auf die heutige Staatsmaschine. Die Büchsen geben dir nur, damit du mich einbrichst und die das Freßfleisch anderswo holt! Sobald du erst mal hier im Rinder gelassen bist, unter Banzen und Läufern, wirst du dein Vieh vernünftigerweise einige Halbtonne tiefer ankommern!“

Als wir unter Brot beim Bäcker geholt und gegessen hatten, gingen wir auf die Heide und von da aus schloß uns ein Kolledienner nach einer Stunde zum Übernachten. Diese überredete einem ehernen Schloß, der gleich nach dem Esel spazieren wurde. Deutsch sprach er mit mir, das einzige Wort in dieser Richtung, das ich von ihm hörte, war ein verbessertes „Gutenacht!“ Das war ein sehr hübsches Wort, als „Gutenacht“, Gobb-acht, Gobbacht! Daran erinnerte ich die jenseitige Heimat. Ich sprach mir dann in der ganzen Welt wird so viel zu tun sein, das gerade in unserer Heimat. Mit jedem Schwanen, den er zum Nachsch ausbleibt, fender er einen jätigen Fisch mit. Das Hängen abgesehen, war der Witz ganz ordentlich. Kind wie die Gummigkeit selber und so fest, daß ihn die Schwärze glänge.

In der Wirkhaft saßen viele Arbeiter und tranken Whisky oder Wein. Sie saßen so richtig fremdländisch und verworren aus. Die meisten hatten blaue Blüten an und trugen Tellerbüden, wie bei uns daheim die Schuljugend. Als sie meinen Geigentasten gewahrten, mußte ich auspacken und einen aufspielen. Das hat ich nur ungern; ich schätzte immer noch den Bescheidenheit und Scham; aber von allen Seiten wurde gezinkt und so blieb mir nichts anderes übrig. Der Ungar sagte: „Ja, so ein Fiedelbogen, Bruder, dreht der Menschheit die Kettel um und nimmt ihr die Hand vom Portemonnaie. Tapper, drauf, Herz an den Bogen, los! Nur die Lumpen genießen sich!“ Die Arbeiter setzten aufstehen, was mir zu trinken war. Aber etwas Eßbares zu stiften, daran dachte leider keiner. Da ich den Wein auf die Dauer nicht verzug, und das Whiskygefäß noch viel weniger, hatte der Ungar den Profit davon. Der Kerl soff unheimlich. Das ging in ihn hinein, wie in ein Fass ohne Boden. Gegen Mitternacht hatte ich genug auf der Bürste; der Alkohol schwabbelte mir bis in den Halszapfen, es fehlte nur ein Millimeter, so war ich ins große Rogen gekommen.

Wie wir in unsere Schlafstube fanden, weiß ich nicht mehr. Am Morgen, als ich mit einem Sturz- und Brannschädel zu mir kam, hatte ich einen Geschnack im Munde, der mir die ganze Welt verleidete. Drüben im anderen Rest — hätte ein Bett sein sollen — schnarzte der Ungar, splitternacht, die breite haarige Brust herausgewölbt wie ein Hundsrücken; die atmenden Flanken schlugen. Die Rede lag neben dem Rest am Boden und war ganz verdeckt. Ich sah einen solchen Abscheu vor diesem Tier, daß ich mich schnell ankleidete und allein losging.

Vor der Stadt kam ich an ein kühles Wasser. Hier wusch ich mich und wurde wieder Mensch. Das Wetter war fein, die Sonne stand schön, auf allen Feldern war Leben, es werkten Mäher und Mähe. Ich bekam einen frohen Mut, als ich diesen Antrieb sah. Die Geige aus dem Kasten heraus, den Kasten auf den Rücken gehängt, die Geige unters Kinn gesetzt, war eins. Ich spielte „Der Rai ist gekommen“ und was mir sonst alles noch einfiel. Und wo einer keine Geige dengerete oder im Schwung die Stimme abschneit und meine Melodien trafen ihn, so hielt er inne, hob den Kopf, schaute mir nach und hat wohl gedacht, wenn ich nur mir dir könnte, du lustiger Vogel du!

Einmal weiter von da ab stand ein einziges Haus. Die unteren Fensterläden hingen offen. Da dachte ich an den Ausspruch des Ungars vom Abend zuvor: „Der Fiedelbogen dreht der Menschheit die Kettel um!“ und nahm mir vor, mir etwas Eßbares zu erspielen. Puffieren konnte mir nichts. Weit und breit auf der Straße kein Mensch. Polizei war also sicher nicht unterwegs.

An dem Gerantenor blieb ich stehen und spielte auf. Ich war noch lange nicht fertig mit dem Stück, da kam eine Frau unter die Tür und riefte mich. Ich ging zu ihr hin und sie fragte mich:

„Du bist ein Fremder?“

„Ja.“

„Wohin willst du?“

„Nach Paris.“

„Was tun?“

„Das Glück suchen!“

„Armer Kerl, du wirst das Elend finden!“ sagte sie und führte mich ins Haus.

„Hast du heute schon gegessen?“

Ich schüttelte den Kopf. Sie nahm mich in die gute Stube und stellte mir so viel auf, daß ich kaum wahrte, wo ich anfangen sollte. Doch ließ ich mich nicht lange nötigen, sondern griff zu und leerte einen Teller nach dem andern.

Büßlich meinte die Frau laut auf und hielt sich in einem fort die Schürze vors Gesicht. Ich stand auf und fragte, was sie quäle. Sie gab keine Antwort, sondern meinte immer heftiger in sich hinein. Es dauerte lange, bis sie sich endlich beruhigt hatte. Dann führte sie mich eine Stiege hinauf in den oberen Stock. Schön an der Treppe kam mir die Luft seltsam und bedrückend vor, eine richtige, muffige Hallerluft, gerade, wie wenn irgendwo unter einem Deckenbalken Wehrauchschwaden hängen geblieben sind, und als sie die Kammertür aufmachte, da brannten sechs Kerzen ein Loch in den Tag hinein, dazwischen stand ein Sarg, in dem lag ein junger Mensch. Und die Frau:

„Siehst du, Fremder, der war auch wie du, wollte in der Welt drauhen sein Glück suchen und fand nichts als Krankheit und frühen Tod!“

Sie fing wieder an zu weinen. Das beendete mich. Ich spürte wie's auch mir wärmer und stechender in die Augen stieg. Ich wollte mich dagegen wehren, ging zur Kammer hinaus und schaute durch das Gangfenster hinunter auf die Platanenbäume der Straße. Aber bald sah ich nichts mehr, nicht mehr die breiten, grünen, gezackten Blätter, nicht mehr die runden, sich im Wind schwingenden Stacheltrugeln, die an dünnen Stielen hängen, nicht mehr die weiß und grüngrau geschieferten Stämme und Äste. Das alles war hinabgejunten, ausgelöscht. Nur Wasser, heißes, salziges Wasser stand mir in den Augen und ich heulte wie ein geschlagenes Kind. Nun war's die fremde Frau, die tröstete. Sie führte mich die Treppe wieder mit hinunter, und packte mir zum Abschied einen Haufen Birnen ein und ging dann mit mir bis an die Tür. Ich sagte ihr, noch immer lächelnd, tausend Bergelits Gott. Als ich ihr die Hand gab, spürte ich Geld darin. Erst drauhen, als ich ein Stück weit weg war, schaute ich. Es waren fünf Franken. Durch dieses Erlebnis ist mir die Musikerei verleidet. Seither habe ich nie mehr auf der offenen Straße gespielt. (Fortsetzung folgt.)